Gautier

Rundreise eines Katholiken in seinem Zimmer.

Von

Léon Gautier.

Mit Genehmigung des Verfassers übersetzt

von

C. G.

(Der Erlös ist zu einem wohlthätigen Zwecke bestimmt.)

Augsburg, 1864.
Nic. Doll'sche Buchhandlung
(Fr. Honcamp.)

Inhalt.

Einleitung.

Die heilige katholische Kirche, die Gebieterin der Welt, schätzt nichts gering in ihrem weiten Reiche; es gibt nichts in demselben, zu dem sie sich nicht herabließe, nichts, an das sie nicht dächte, nichts, das sie nicht zu heiligen suchte. In einem der schönsten ihrer liturgischen Bücher, dem Rituale, finden sich einige wunderschöne Blätter, die kirchlichen Weihen betreffend, die leider nur zu wenig unter den Katholiken bekannt sind. Aus ihnen ersieht man es so recht deutlich, wie liebevoll die Kirche sich allen Kreaturen, sogar den unbelebten, naht, und wie sie, der Bitte eines Christen entsprechend, ihre mütterlichen Arme über dieselben ausbreitet, um sie zu segnen, zu weihen, in allen Beziehungen, die sie nur irgendwie mit unserm Körper oder unserer nach Gottes Ebenbild erschaffenen Seele haben können. —

Unter diesen Weihen sind mehrere, welche die Wohnung des Menschen zum Gegenstand haben. Die Kirche segnet unsere Häuser, sie segnet unsere Zimmer, ja sie segnet sogar das Bett, wo der Gottlose vergebens Ruhe sucht und nur der Gerechte in süßem Frieden zu schlummern vermag.

Wir haben über diese bewunderungswürdigen Segnungen eingehende Betrachtungen angestellt, und möchten gern durch dieselben unsern Lesern zeigen, welche Ideen die Kirche an ein Zimmer knüpft, und welche auch wir, ihrem Wunsche zufolge, davon haben sollen. Darum nehmen wir keinen Anstand, zum Eingang eines Buches, dessen Inhalt wohl ernster erscheinen dürfte, als der Titel es vermuthen läßt, jene Gebete zu übersetzen, die aus dem Herzen des Priesters auf seine Lippen steigen, wenn wir ihn in unser Zimmer führen und ihn bitten, es zu segnen. —

„Allmächtiger, ewiger Gott, Dich flehen wir an, „dieses Haus und seine Bewohner, und Alles was „darin ist, zu segnen. — Segne diese Wohnung, „heilige sie, schmücke sie aus mit der Fülle Deiner „Güter. Laß vom Thau des Himmels Ueberfluß „herabströmen auf ihre Bewohner, und gib ihnen

„aus dem Fette der Erde Alles, was sie zur Er„haltung des Lebens bedürfen. Möge Deine Barm„herzigkeit, o Herr, das Verlangen ihrer Herzen er„füllen. Segne dieses Haus, o Herr, wie Du gesegnet „hast die Häuser Abrahams, Isaaks und Jakobs „und das Haus Obededoms bei der Aufnahme der „Bundeslade. Sende hernieder die in Deinem „Lichte strahlenden Engel, auf daß sie darin wohnen, „es schützen und in Frieden bewahren. Durch Je„sum Christum, unsern Herrn. Amen."

„Erhöre uns, heiliger Gott, allmächtiger Vater, „ewiger Gott, und gleichwie Du die Häuser der „Israeliten, die besprengt waren mit dem Blute „des Lammes, dem Vorbild Jesu Christi, verschont „hast vor dem Engel des Todes, so sende o Herr, „Deine heiligen Engel von der Höhe des Himmels „herab in dieses Haus, auf daß sie seine Bewohner „behüten, sie beschützen in ihrer Schwachheit, sie „besuchen in ihrer Verlassenheit, sie erwärmen in „ihrer Kälte, und sie vertheidigen in allen Gefahren. „Durch denselben Jesum Christum, unsern Herrn. „Amen."

„Segne dieses Zimmer, o unser Gott, allmäch„tiger Vater, und führe darin ein mit Deinen

„eigenen Händen, auf daß sie darin verweilen, die „Gesundheit der Seele und des Leibes, die Keusch„heit, die Selbstüberwindung, die Frömmigkeit, die „Demuth, die Sanftmuth, die Liebe, welche die Er„füllung Deines Gesetzes ist, und endlich die Dank„barkeit dem Vater, dem Sohne, und dem heiligen „Geiste. Segne dieses Zimmer und laß Deinen „Segen verweilen auf ihm und Allen, die es be„wohnen, jetzt und für immer. Amen.“

So lautet die Sprache der Kirche. Da wo der Nationalökonom und der Wilde nichts sehen, als ein „Obdach,“ da erblickt sie ein Heiligthum, und fordert uns auf, unser Zimmer als einen Ort anzusehen, wo mehrere Sakramente vollzogen werden.

Und in der That, es ist ein Zimmer, in welches am Abende ihrer Vermählung die christlichen Eheleute treten, strahlend im übernatürlichen Lichte, durch die Gnade, mit der das empfangene Sakrament sie bekleidet. Hier werfen sie vor dem Kruzifix sich auf die Knie nieder, um, wie der junge Tobias, eine Vereinigung zu beginnen, deren Keuschheit und Unauflöslichkeit auf Erden einst durch ewige Seligkeit gekrönt werden soll. —

Es ist in einem Zimmer, wo Hände, die aus

frommer Hast zittern, das erste der Sakramente auf die Stirn eines neugebornen Kindes ausgießen, das die heiligen Engel emportragen wollen zum Himmel, noch ehe es Leid und Freud der Erde gekannt hat.

Es ist in einem Zimmer, wo das Auge des Ungläubigen endlich dem Sonnenlichte des Evangeliums sich öffnet, wenn die Krankheit als Vorbote des Todes zu ihm gekommen ist. Bald zeigt sich allda das milde Angesicht eines Priesters, der als Abgesandter des Herrn mit dem Sterbenden allein bleibt, und die Eroberung einer Seele für den Himmel vollendet. So ist nun mit einem Male der erhabenste Richterstuhl, der Richterstuhl Gottes, in ein Zimmer versetzt, und daselbst auch fließt das heilige Oel auf die schon erkaltenden Glieder des Sterbenden, während die Absolution auf seine Seele thaut, die schon in überirdischer Verklärung erstrahlt.

Aber bis jetzt haben wir erst den Priester und die Sakramente in unserm Zimmer gesehen; doch ist das noch nicht genug: Jesus Christus selbst wird in dasselbe niedersteigen, Er selbst wird kommen, Er, der König, Gott! Horch, schon steht Er an der Thüre und klopft an; schon tritt er ein! — Ihn gebührend zu ehren, sind die Wände weißbehangen

und mit Blumen geziert, und dem Bette gegenüber, wo der Sterbende den letzten Kampf kämpft, erhebt sich im Kerzenlichte strahlend ein Altar. — So sehen wir also auch einen Altar in einem Zimmer! — Dahin wendet sich Jesus Christus zuerst, und dann nähert Er sich langsamen Schrittes dem Kranken. Er kommt zu ihm mit unsäglicher Milde, Erbarmung und Liebe! — O seht nur, seht! schon sind sie aufs Innigste vereint! Der Kranke und sein Arzt, sein Heiland, sind Eins geworden! — Ein leiser Athemzug wird vernommen — und das Auge des Glaubens sieht inmitten der Weihrauchwolken den Herrn Jesus Christus, der mit einer Seele in den Armen zum Himmel emporsteigt, sie Seinem Vater vorzustellen als Sein mit Seinem Blute erkauftes Eigenthum.

Ihr habt nun gesehen, christliche Leser, was ein wahrer Sohn der Kirche in seinem Zimmer erblicken soll, und ich beginne nun sogleich mit Euch meine Rundreise in dem meinigen. Mein Streben ist dahin gerichtet, beim Anblicke der Gegenstände, die Euch am öftesten umgeben, einige wahrhaft christliche Gedanken in Eueren Seelen zu erwecken. Wird es mir gelingen? Wird mein Büchlein diesem

Zwecke dienen? Ich vermag es nicht zu entscheiden. — Aber um Verzeihung will ich Euch bitten, daß in demselben das Wörtlein „Ich" so oft vorkommt: der gewählte Stoff brachte das mit sich. Doch hoffe ich, daß Ihr, so oft auch das „Ich" sich findet, doch keine „Eigenliebe" dabei finden sollet, und darum mag auch der schreckliche Ausspruch Pascals: „das Ich ist hassenswerth!" mir nicht als Vorwurf vorgehalten werden.

* * *

Vorerst noch muß ich feierlichst erklären, daß ich ferne davon bin Dein Nachahmer sein zu wollen, Du mein Vorgänger,[1]) Du, dessen Geist und Wesen ebenso leichtfertig als anziehend erscheint. Ferne ist mir dieser Gedanke, denn die Rundreise in Deinem Zimmer ist ganz und gar unnachahmlich! Wehe dem schwerfälligen Geiste, der es wagen wollte, in dem köstlichen, leichten Ton sich zu ergehen, von dem nur Du das Geheimniß kennst und nicht ein=

1) Xaver v. Maistre, dessen „Rundreise in meinem Zimmer" 1797 zuerst in Petersburg, 1814 und 1823 in Paris erschien. Sein Buch wurde in mehrere Sprachen übersetzt.

mal vollständig auf Töpfer, Deinen Schüler, vererbt hast. Nein, liebenswürdiger Xaver, ich kann und werde Dein Nachahmer nicht sein: ich würde allzusehr fürchten, mich so auszunehmen wie Ponsard, wenn er den Corneille nachahmt, oder wie Janin, wenn er den Horaz übersetzt.

Und dann ist es wohl auch allbekannt, daß Gott sich darin gefällt, die verschiedenartigsten Geisteskräfte zu schaffen, so daß die Mannigfaltigkeit in diesem Gebiete wohl ebenso groß, wo nicht größer ist, als in der Körperwelt. Und Er, der Bildner der Seelen, hat mir die Seele anders gebildet, als Dir. Nicht genug, daß mein Geist tief unter dem Deinigen steht, was ich ohne viel Bescheidenheit gestehen kann, er gehört auch einer ganz andern Gattung an. Und darum bist Du für mich zweimal unerreichbar.

Um aber ja nicht in Versuchung zu gerathen, Dir dennoch mehr als nur den Titel Deines Buches zu stehlen, will ich es nicht einmal mehr lesen, ehe ich meine Rundreise beginne. Gehörst Du doch zu jenen Leuten, bei denen man fast nicht anders kann, als sie bestehlen. Du breitest so viele Diamanten, so viele fein geschliffene Steine, so viele Kleinodien

vor Dir aus, daß unwillkürlich die Hand nach den schimmernden Schätzen sich ausstreckt. Und Du, Du würdest, glaube ich, solchem Raub gelassen zusehen und wärest nahe daran zu sagen: Nur zu, liebe Leute, genirt Euch gar nicht und bestehlt mich nach Herzenslust.

Doch nein, ich bin noch stolz genug, von einer derartigen Erlaubniß keinen Gebrauch zu machen. Ich werde mir nichts aus Deinem kleinen Buche annexiren, so sehr die Annexionen auch nach dem Geschmack unserer Zeit sind.

Nach dieser Erklärung beginne ich und bitte die große Seele deines Bruders Joseph, mir zur Seite zu stehen während meiner Arbeit, auf daß ich im Gefühle der unsichtbaren Nähe dieses herrlichen, hochberühmten Christen sorgsam mich hüte, etwas zu schreiben, was nicht gründlich rechtschaffen und energisch katholisch ist.

1. Der neugierige Leser erfährt nichts Näheres über die geographische Breite und die Topographie meines Zimmers.

Ich habe nie erfahren, unter welchem Grade nördlicher Breite mein Zimmer gelegen ist, noch habe ich je das mindeste Verlangen gehabt, das zu wissen. Weiß ich doch, daß die liebe Sonne es zu früher Stunde besucht, wie ein Herzensfreund, der nicht nöthig hat, die Besuchsstunden abzuwarten; verstohlen zuerst, aber bald ohne Scheu blickt sie durch mein gothisches Fenster, das mit seinen bunten Scheiben meinem heimathlichen Stübchen das Ansehen einer kleinen Kirche gibt. Die warmen Sonnenstrahlen gelangen zu mir in den prächtigsten Farben glühend, denn die Scheiben meines Fensters prangen im nämlichen feurigen Roth und Blau, das Ihr so sehr in den Glasgemälden des 13. Jahrhunderts bewundert.

Wenn ehemals in den Zeiten, als Königin Bertha spann, und Christus die Welt noch regierte, ein Fremder in eine christliche Stadt kam und sich nach der Lage des einen oder andern Hauses erkundigte, da antwortete man ihm: es liegt 20 oder 30 oder 100 Schritte von der Kirche entfernt. Ehemals galt als Mittelpunkt einer Stadt die Kirche. Mittelpunkt der Kirche aber ist der Tabernakel, d. h. ihr Mittelpunkt ist Gott. In jenen Zeiten wußte man sich nicht anders zu orientiren. Nicht wahr, das war ein barbarisches Zeitalter?

Glücklich nannte man die Häuser, welche dem Tabernakel am nächsten lagen, denn auf ihnen ruhte es wie eine besondere Segnung. Ihre Bewohner waren in den Stand gesetzt, während der Nacht durch die halberblindeten Scheiben der Kirchenfenster das demüthige Lichtlein flammen zu sehen, das vor dem Altare brannte. Und sie gewahrten es nicht ohne Rührung, denn es erinnerte sie an den Erlöser der Menschen, der ihnen so nahe war, der über ihnen wachte, über ihnen und ihren Häusern, ihrer Ehre, ihrem Heile und dem Heile der ganzen Welt! —

Ich bin auch Einer dieser Bevorzugten, und

mein Zimmer liegt einer Kirche sehr nahe. Das herrliche Concert, das die Glocken tagtäglich den Ohren und den Herzen der Gläubigen gewähren, geht für mich nicht verloren und keine größere Entfernung trennt mich vom Heiligthum, als jene, welche durch meine Trägheit gebildet wird. Aber leider ist diese nicht gering.

Du liebes, trauliches Stübchen, das meinem Gott so nahe ist, du, wo die Sonne meinen schönsten, reinsten und lebendigsten Freuden gelächelt hat, wie gerne möchte ich dein Bild tief, recht tief mir in die Seele graben! Denn ach, wer weiß, ob du in 20 Jahren noch existirst, du theurer Zeuge meiner Glückseligkeit; mir bliebe dann nichts mehr übrig von dir, als dieses dein Bild. So laß uns eilen, es zu zeichnen. Welche Fülle von Erinnerungen erweckt mir hier jeder Blick! Das ist die Thüre, durch welche ich zuerst in mein neues Gebiet, wo ich König bin, eintrat, auf meinen Lippen ein frohes Lächeln, in meinem Herzen ein Gebet. — Hier ist die Stelle, wo ich Gott gebeten habe, seine Engel und Heiligen zu senden, um mir die Wohnung zu bereiten. Und wahrlich sie sind gekommen diese heiligen Schaaren, und haben, von unsern

heiligen Schutzengeln und unsern Namenspatronen geführt, in zwei Reihen unsere Zimmer durchzogen, und heilige Loblieder gesungen, und gerufen: „Procul ite, vana phantasmata“! „Bleibet fern, all' ihr eitle Gebilde“!

Und hier an dieser andern Stelle (o! wie wohl habe ich mir diese gemerkt) war es, wo die Gebieterin dieser Räume zum Erstenmale sich auf ihre Knie niederließ zwischen ihrer Mutter und mir, und wo wir zum Erstenmale gemeinschaftlich unser Gebet verrichteten, dem ohne Zweifel Engel beigewohnt haben! Hier, an der Seite dieser beiden Wesen, die mir fast überirdische Geschöpfe zu sein schienen, hier habe ich unsern gewöhnlichen Gebeten ein anderes noch hinzugefügt, das inbrünstig und lauter aus meinem Herzen kam, und worin ich Gott und seiner gebenedeiten Mutter den Anfang, die Mitte und das Ende unseres Lebens und unserer Liebe weihte, mit all' unsern Hoffnungen und Enttäuschungen, all' unserm Glück und all' unsern Thränen! —

Und hier, nahe am Fenster, ist das Plätzchen, wo ich einen ganzen Monat lang diejenige, die Gott mir als mein Liebstes auf Erden werth zu

halten geboten hat, Tag für Tag in ihrem Lehnstuhl sitzen sah, an den eine grausame Krankheit sie gefesselt hielt.

Hier, nur zwei Schritte weiter, hier stand ich am Geburtstage meines ersten Kindes, als ich aus dem nächsten Zimmer die Worte vernahm: „Es ist ein Sohn!" und unter Thränen der Freude dankte ich dem Herrn. —

2. Wie es kommt, daß ich reise.

Aus den wenigen vorstehenden Zeilen hat der Leser ersehen können, daß ich mich in der allerungünstigsten Lage befinde, um die Reise, die ich vorhabe, zu beginnen, besonders aber um sie gut zu Ende zu führen. Meine Geschwätzigkeit hat ihm den bedenklichen Umstand, daß ich nicht mehr Junggeselle, und den noch bedenklicheren, daß ich Vater bin, verrathen. Wie wäre es möglich von der Stelle zu kommen im Beisein eines kleinen Kindes, das Einem unaufhörlich in die Quere kommt, das Einem immer wieder sein hübsches rosiges Gesichtchen zeigt, das man, so oft man es sieht, küssen muß; das Einem eine ganze Auswahl noch nie im Drucke er-

schienener Lieder vorsingt und endlich seine Aermchen verlangend nach Einem ausstreckt, so daß man es ebenfalls, und zwar auf den Armen, mitreisen läßt!

Man wird mir zugestehen, daß eine solche Reise besonders ermüdend sein müßte, zumal, wenn sie 43 Tage dauern würde, wie jene Xavers (Maistre). Und dabei habe ich noch gar nicht in Anschlag gebracht, daß ich einen solchen kleinen Reisegefährten füttern, wiegen und einschläfern müßte. Lauter Verrichtungen, zu denen ich wenig Geschick zu haben gestehe.

Mit einem Worte, eine solche Reise gehörte zu den Unmöglichkeiten, und nimmer würde ich daran gedacht haben, sie zu unternehmen, aber die Vorsehung, die über den Sperling auf dem Dache wacht und Acht hat auf die Schriftsteller (die leider ihr mehr Mühe machen, als die Spatzen), die liebevolle Vorsehung, sage ich, wollte ohne Zweifel meinen Ausflug, der seit lange Gegenstand meiner liebsten Träume ist, begünstigen, und so hat sie das Kindlein und seine Mutter auf dreißig Meilen weit von mir hinweg geschickt. Als Vater und Gatte habe ich geseufzt und traurig gesprochen: „Du leidige Trennung, wie wehe thust du mir!“ aber der Reisende mit dem Felsenherzen hat froh=

lockend ausgerufen: „Glückliche Trennung, sei mir willkommen!“

So sei es! Benützen wir schnell die günstige Zeit ihrer Entfernung, und setzen wir zu unserer Reise die Postkutsche in Stand. Ja, lieber Leser! die Postkutsche, denn ich bin ein Reisender von altem Schlage!

Sagen wir zuerst noch unsere Reisegebete, — denn auch dieses ist eine Sitte aus der guten alten Zeit, — und dann fröhlich: „Vorwärts marsch!“ Rasch geht es nun bis zur nächsten Station — und diese ist? — Mein Bett! —

3. Mein Bett.

Das ist der Ort, wo ich wahrscheinlich sterben werde! — Wie? wird der romantische Leser sagen, das ist ein trauriger Tod und höchst prosaisch noch dazu! So etwas braucht man doch nicht laut in die Welt zu rufen! Im Bette zu sterben! Hm! das lautet doch gar zu alltäglich!

Ja, ich gestehe es auch, ich würde einen andern Tod vorziehen. Wenn ich nur meinen Glauben zu Rathe zöge, würde ich vorziehen für die Kirche zu

sterben, aufrecht stehend. — Aufrechtstehend wie die Soldaten; aufrecht wie die Martyrer; aufrecht wie der König der Martyrer am Kreuze, von welchem aus Er die Welt beherrscht! Aber nicht Allen ist ein solcher Ruhm beschieden. Die Kirche bekleidet nicht Alle mit der eisernen Waffenrüstung; sie schickt nicht Alle auf das Schlachtfeld, und sie hüllt nicht als blutende Leichname all' ihre Söhne in jene Leichentücher, die ihnen Unsterblichkeit verleihen.

Und weil es so ist, will ich versuchen den Tod im Bette wieder zu Ansehen zu bringen, einen Tod, der anscheinend gar nichts Ruhmvolles an sich hat; einen Tod, dessen Lob, wie ich glaube, wohl noch Niemand eingefallen ist, und ich wage es zu sagen: „Es ist wahrhaftig gut, ja es ist schön, in seinem Bette zu sterben!" —

---

4. Eine schwierige Ehrenrettung. — Ein Kapitel voll Trostes für Jene, denen es bestimmt ist, im Bette zu sterben.

Zuvorderst stelle ich den Satz auf, daß es nicht unmöglich ist, den Tod im Bette zu einem ebenso christlichen, (ja fast möchte ich sagen) zu einem noch

christlicheren zu machen, als der der Martyrer es ist. —

Man darf aber durchaus nicht glauben, daß ich das Verdienst der Martyrer unterschätze. Keine Sprache wird je im Stande sein, uns auch nur ein einziges Wort zu geben, um die Größe ihres Heldenmuthes würdig genug zu bezeichnen, und wir sind unvermögend die Kraft zu schildern, mit der sie die entsetzlichsten Qualen erduldeten, wenn die Henkersknechte mit ihren eisernen Kämmen und Zangen sie zerfleischten und zerschunden; wenn sie auf glühende Röste und schreckliche Folterbänke gelegt wurden. Nichts vermochte diese Kraft zu erschüttern; vergebens war die Menge der ausgesuchtesten Folterwerkzeuge, die zwar auf Erden angefertigt worden waren, zu denen aber die Hölle den Plan erdacht hatte! —

Wohl müssen wir bekennen: die Martyrer haben Wunder des Starkmuthes entwickelt; aber sind nicht auch die Krankheiten schreckenerregende Henkersknechte? Sind nicht sie es, die uns Tagelang an fürchterliche Folterbänke fesseln? Haben nicht auch sie eiserne Kämme und Zangen uns zu zerfleischen und zu verstümmeln? Wahrlich, man

braucht nicht aufrechtstehend zu sterben, um ein Martyrer zu sein! —

Auf Euch, Ihr Engel Gottes, die Ihr zu den Häuptern der Sterbenden steht, auf Euch berufe ich mich! Sagt, ob nicht auch die Kranken Zeugen der Wahrheit sind, freilich nur insofern sie das Geheimniß kennen, sich ihrer vielen Schmerzen wirksam zu bedienen, um ihre Leiden in Tugendakte zu verwandeln? —

In dem stillen Martyrthum der Krankheiten, das oft länger als zehn Jahre währen kann, liegt eine Quelle unvergänglichen Ruhmes. Hier handelt es sich nicht nur darum, ein einzigesmal in den Cirkus hinab zu steigen, um sich den Klauen des Panthers preis zu geben und auszurufen: Ich glaube an Jesum Christum, ich glaube an Gott! Hier auf diesem unbeachteten Schauplatz großer Leiden, hier ist das Uebel, das Euch würgt, wohl auch ein Tiger, aber ein Tiger, der Euch lange, wie zu seinem Vergnügen, unter den gewaltigen Tatzen gefangen hält, und der Euch den Gnadenstoß erst dann gibt, wenn Ihr ihn am wenigsten mehr erwartet. —

Auf dem Krankenbette kann man den Schmerz

in seinen verschiedensten Schattirungen kennen lernen. Hier muß man die schlaflosen Nächte aushalten, die unerträglicher sind, als die heftigsten Schmerzen an und für sich; hier muß man dem Verfall seines eigenen Körpers beiwohnen und empfinden, wie die Kraft der Seele sich gleichzeitig mit der des Blutes verringert und zurückzieht; — und hier endlich muß man den bittersten Schmerz kennen lernen, den — die Seinigen leiden zu sehen! Man muß ihre verweinten Augen erblicken, ihr halberstricktes Schluchzen vernehmen! Aber das Krankenbett ist auch der Ort, wo man aus all' diesen Schmerzen sich eine überreiche Ernte an Verdiensten sammeln kann; man muß nur muthig die Sichel anlegen. — Zwei Monate, bevor unsere gute Mutter starb, sagte sie: Verleihe mir Herr! daß ich bis zum letzten Augenblicke mein Bewußtsein erhalte, damit ich aus all' meinen Leiden Nutzen für den Himmel ziehen kann.

Wie viele Heilige haben diesen Ausspruch schon gethan und wie viele Heilige sind in ihrem Bette gestorben! Wie oft ist demnach das verleumdete Bett der Eingang zum Paradiese geworden! — Auch

ich will den Tod im Bette nicht mehr gering schätzen und ohne Klage ihn hinnehmen, wenn mein Gott ihn mir zuschickt. Nicht alle Christen können in Castelfidardo sterben!

Wenn nur alsdann all' meine Lieben mein Sterbebett umstehen, und ich die Gnade habe, lebendigen Geistes und Herzens die letzten Tröstungen der Religion zu empfangen, die nur zu oft den Martyrern im Cirkus und den Soldaten auf dem Schlachtfelde gefehlt haben!

Wenn ich nur im Stande sein werde, hie heilige Kirche, die in Gestalt des Priesters meine Schwelle überschreiten wird, zu sehen, zu vernehmen, zu begrüßen; sie, die ich auf Erden so sehr geliebt habe; wenn nur mein Herz es vermag zu meinem Gotte sich zu erheben, sobald Er in seiner verhüllten Glorie in mein Haus eingeht und bis zu meinen Lippen kommt; wenn ich nur die wunderschönen Gebete noch verstehen kann, die von der Kirche gesprochen werden, während die Pforten des Lebens sich schließen und jene der Ewigkeit sich aufthun! O, daß es mir doch beschieden sein möchte hinüber zu schlummern, wenn diese Gebete beendigt sind, die Hände in einer mir wohlbekannten

Hand, und auf meinem Herzen das geweihte Kruzifix!

---

5. Ein Meubel, das nicht im Zimmer Xavers zu finden war.

Nun gib Acht, Freund Xaver! nun kommt ein Meubel, das in Deinem Zimmer nicht zu sehen war. Freilich sind unsere zwei Zimmer nicht ganz auf die nämliche Art eingerichtet; so z. B. hast Du uns in dem Deinigen weder Kruzifix noch Muttergottesbild gezeigt. „Pfui über den Scheinheiligen!“ würde der Siècle [1]) sagen. Demungeachtet muß ich Dir hier meine Mißbilligung ausdrücken, und zwar darüber, daß Du so schlechte Gesellschaft bei Dir aufgenommen hast und sie uns unter den Zügen der Aspasia vorführst. Zum Glück hast Du ihren Besuch nur in Deiner Phantasie erhalten, aber Dein Bruder Joseph würde über einen solchen Traum nicht gelächelt haben, obschon er der duldsamste und liebenswürdigste Mensch war. Und dazu kommen noch Frau von Hautcastel und der

---

1) Eine französische liberale Zeitung.

Erdhügel, und jene zwölf Reihen von Gedankenstrichen, aus denen Du in übel wollender Absicht Dein zwölftes Kapitel gemacht hast. Weißt Du wohl, daß die verdorbene Welt in jenen Gedankenstrichen einen ganzen Abgrund von unlauteren Reticenzen sehen will? Nein, Xaver, Deine Gedankenstriche können mir wahrlich nicht gefallen! Aber höre mich weiter, Du mein liebenswürdiger Vorgänger, und laß mich Alles sagen, was ich noch auf dem Herzen habe. Ich glaube, daß Du mit der Unsittlichkeit nur geprahlt, nicht aber, daß Du in Wirklichkeit sie nicht verabscheut habest; ja ich hege sogar die Meinung, daß Du einer der ordentlichsten Reisenden gewesen bist und traue Dir zu, Du habest Morgens beim Erwachen stets einige Gebete gemurmelt, wenn jene Momente zwischen Schlaf und Wachen vorüber waren, die Du als so köstlich schilderst. O jene Augenblicke! Ich kenne sie nur zu gut!

Es ist mir nicht denkbar, daß Gott Dich vergebens Josephs Bruder habe werden lassen. Wer so edles Blut in den Adern hat, wie das Josephs war, der empfängt keine Aspasien in seinem Zimmer, der weist ihnen vielmehr höflichst die Thüre. Wie,

solches Blut wäre für eine Aspasia? O, pfui doch! —

Ich will Dir Deine Großsprechereien auch verzeihen aus Liebe zu dem unsterblichen Joseph, dem Gott selbst, möchte man sagen dürfen, Dank schuldig ist, weil er mit so eindringender, gewaltiger Stimme Recht, Gerechtigkeit und Wahrheit vertheidigt hat. Und sicherlich haben auch alle Päpste, die im Himmel sind, sich insgesammt erhoben, um Fürbitte einzulegen für Dich, den Bruder dessen, der ihr muthiger Vertheidiger gewesen ist. Siehst Du wohl, Du leichtfertiger Xaver, wie viel es braucht, um Deine bösen Gedankenstriche und Deine Höflichkeiten für Aspasia wieder gut zu machen?

Aber nun wollen wir auf jenes Meubel zurückkommen, das in Deinem Zimmer nicht zu sehen war. Es ist nichts anderes, als ein Stuhl, aber ein Stuhl von ganz besonderer Art. Es ist eigentlich ein Lehnsessel in Miniature, der aber so hohe Beine hat, daß er an einen Flamingo oder einen Fischreiher erinnern könnte. Du wirst es nimmermehr errathen, wozu das Meubel dienen kann, denn Du bist ein Junggeselle. Nun gut, so will ich Dir sagen, Du armer unwissender Hage-

stolz, daß es ein Kinderstühlchen ist, ein gar kostbares, unentbehrliches Meubel, dessen Werth nur die Junggesellen nicht zu würdigen wissen, das heißt jene, die das dritte Jahr zurückgelegt haben.

Und jetzt will ich Dir eine meiner schönsten Freuden, eine der beglückendsten Erstlingsfreuden meines Lebens nennen, die du freilich schwerlich zu begreifen vermagst. Es ist die erste Mahlzeit, an der das etwa zehn Monate alte Kind theilnehmen und auf seinem hohen Stühlchen neben den Erwachsenen sitzen darf.

Welcher Ernst, würdig eines Konsuls! Ich hatte eigentlich Senator sagen wollen, aber ich fürchtete, man könnte das als eine Anzüglichkeit betrachten, und mein Verleger, der die Vorsicht selbst ist, würde das Wort geschwind ausstreichen. So ziehe ich denn vor, es lieber gar nicht zu schreiben, und überdies lasse ich noch ein anderes gar feines Wörtlein weg, das hier in meinem Manuskripte stand, so schwer es mich auch ankommt. So ist also mein Kleiner wohl installirt an der Seite seiner Mutter; er bleibt eine Weile stumm vor lauter Entzücken, sich auf einer solchen Höhe zu sehen, von der aus er Alles beherrscht, die Suppe

sowohl, vor der er gleichwohl oft das Gesicht verzieht, als auch das Dessert, das er niemals verschmäht. Aber nicht lange dauert seine Verzückung, und er fängt an, die Händchen nach links und nach rechts auszustrecken, und wehe allem, was sich im Bereich seiner kugelrunden Aermchen befindet. Weh' meinen blau geblümten Tellern, weh' meinen japanischen Tassen.

Aber meinethalben, fallt in Trümmer ihr eitlen Zierrathen, ich werde mich nicht um euch grämen. Wenn nur mein kleiner Gast zufrieden ist, wenn ich nur sein allerliebstes Lächeln sehe, womit er die Scherben betrachtet und dabei jubelnd in die Hände patscht, und wenn nur seine Mutter glücklich ist!

Vielleicht wird eine Zeit kommen, wo ich zwei, ja wohl auch drei solcher kleiner Stühlchen an meinem Tische sehen dürfte, und Gott weiß es, daß es mir davor nicht bange ist. Mag sich mein Familienkreis immerhin vergrößern; ich habe ja Kräfte im Herzen und besitze Einsatzbretter, um meinen Tisch zu verlängern!

Wolle Gott, der Herr über Leben und Tod, uns nur die Gnade verleihen, gesund zu bleiben an Seele und Leib! Wenn es Ihm alsdann auch

gefällt, den Verfertigern der kleinen Kinderstühle Arbeit zu geben, so sagen wir dennoch mit frohem Herzen und frohem Munde: Sein heiliger Wille geschehe!

Hierin gleiche ich meinem Vater, der ehrerbietig den Hut abzog, wenn er einer zahlreichen Familie begegnete. Meine Familie wird wahrscheinlich nie zu den vornehmen gezählt werden, und es ist wohl möglich, daß man sie nie aus einem andern Grunde, als etwa dem eben erwähnten, grüßen dürfte; aber dieser Grund ist, wenn man Alles wohl erwägt, am Ende gerade soviel werth, wie sonst einer, und grüßt man mich eines Tages um seinetwillen, so werde ich nicht hochmüthig werden, aber stolz darauf sein.

Unser Jahrhundert trägt an seiner Stirne ein abscheuliches Mal, ein unvertilgbares Brandmal: es betrachtet die Fruchtbarkeit der Familie als ein Unglück. Wir wollen nicht mehr als ein einziges Kind, wir werden nicht mehr haben; so sagen die falschen Weisen der heutigen Zeit. O verfluchter Geist dieser Zeit!

Aber Gott macht ihre Berechnungen mit rächender Hand zu nichte; denjenigen, die nur ein Kind

gewollt haben, entreißt er dieses Eine ohne Erbarmen und stürzt sie in Niedergeschlagenheit, in Verzweiflung und Jammer bis zum Tode. Wie gern möchten dann diese Elenden ein halbes Dutzend Kinderstühlchen an ihrem Tische besetzt haben statt des einen leer gewordenen. Aber zu spät: es bleibt ihnen nichts übrig, als zu weinen und den Rest ihres Lebens in dumpfem Schmerze zuzubringen, in einem Schmerze, der unerträglich ist, weil ihm keine Hoffnung bleibt. Unaufhörlich tönt ihnen die Stimme des Herrn in die Ohren, der ihnen zuruft: Warum habt ihr mein Gesetz überschritten? — und trostlos sinken sie zurück in Einsamkeit und ihre Thränen. Ja, verflucht sei der Geist dieser Zeit!

Aber solche Gedanken thun wehe! O mein Gott, höre nicht auf den Racheruf der Gerechtigkeit, sondern höre auf die Stimme der Barmherzigkeit und laß die Wiegen nicht leer werden! O du, mein lieber, kleiner Sessel, bald wirst du wieder an meinem Tische stehen, und ich werde meinen lieben Buben zu dir empor heben und hoffe und wünsche, daß er mich beinahe taub schreien und mir wenigstens ein Glas zerbrechen wird!

O wie freue ich mich, wenn er wieder seine kleinen Arme nach mir ausstreckt, mich um den Hals faßt und mir tausend unverständliche Dinge erzählt, die mir alle sehr anziehend vorkommen. Wie anmuthig wird er wieder mit seinen zierlichen Fingerchen dem Kruzifixe über meinem Schreibtische Küsse zuwerfen und dann von seiner Mutter sich das Kreuzzeichen machen lassen, ehe er in seiner blauen und weißen Wiege einschlummert, zu der die heilige Jungfrau und die lieben Engelein niedersteigen und dort Wache halten. Du aber, werther Leser, schlafe nur Du mir nicht ein!

---

6. Ich komme bei meinem Bücherschranke an. Anathem gegen die modernen Büchergestelle.

So habe ich dich gewollt, so breit und tief und frei von all' dem Firlefanz, der ein ernsthaftes Meubel verunstaltet und ihm so ein gewisses leichtfertiges und geschmackloses Ansehen gibt; denn ach! es gibt ja heut zu Tage keine Bücherschränke mehr, nur noch „Bücher-Etagères." Auch das ist ein Zeichen der Zeit. —

Ich kenne sie gar wohl, diese Etagères, diese

Parodien unserer ehrsamen Bücherschränke; ihre gewöhnliche Ausstattung verdient die Aufmerksamkeit eines Philosophen: Molière's Werke mit Illustrationen von Tony Johannot; eine Ausgabe der Evangelien mit Illustrationen vom nämlichen; Paul und Virginie und die drei Musketiere; Don Quixote und die Geschichte der Revolution von Thiers. „Lauter ernsthafte Werke," sagt der Herr vom Hause! Alsdann die Taschenausgabe des Béranger neben dem Sonntagsgebetbuch der Frau vom Hause, beide Bücher im nämlichen Format, und endlich zur Vervollständigung dieses Ganzen die Preisebücher der Fräulein Tochter: „Geschichte der berühmtesten Schiffbrüche" und „Paul und Maria, oder die Vorzüge der Ehrlichkeit." Doch halt! der Vater hat noch einige Bücher unter besonderem Verschluß, die seine Tochter noch nicht lesen darf; den Molière hat sie übrigens schon gelesen und zitirt ihn, ohne zu erröthen.

Das sind die Schätze, mit denen unsere modernen Salon-Bücher-Etagères beladen sind; und dazu kommen noch einige Raritäten, die würdig zum Uebrigen passen, als: Schnitzereien aus Kokosnuß, Schachteln mit Meermuscheln und kleine

chinesische Götzenbilder, eben so scheußlich als unecht. —

Ich leugne nicht, daß diese Etagères mir ein Greuel sind und ich sie verabscheue; ich lobe mir dagegen meinen Bücherschrank mit seinen schönen Brettern aus Eichenholz, die, ohne sich zu biegen, die achtbaren Lasten guter Bücher tragen.

Zwar bin ich kein Bücherwurm, noch weniger ein Büchernarr, der in seine Bücher verliebt ist; ich vergesse über ihnen weder Frau, noch Kind, ja nicht einmal die Essensstunde; aber ist es denn etwas Geringes um eine starke und ergebene, rücksichtsvolle Freundschaft? Freund Albert, sage, was meinst Du dazu?

---

7. Wenn die Bücher reden könnten.

Wenn die Bücher reden könnten, — welch' belehrende Conversationen würden wir zuweilen in den Studierzimmern gewisser Philosophen und Gelehrten hören! Wer weiß, ob nicht auch in dem Deinigen, freundlicher Leser? Doch nehmen wir einmal an, die Bücher könnten reden, und hören wir ihnen zu:

Homer: Ich bin ein Götterfabrikant; ich habe diese beliebten Fiktionen in die Welt eingeführt, wo sie von jeher mit äußerster Leichtigkeit die Menschen verführt haben und sie hinabzogen in die Wollust, in den Aberglauben, in das Blut.

Aeschylus: Ἀνάγκη, Ἀνάγκη. Ich bin der Vater der Schicksalstragödien; ich habe das Schicksal auf die Bühne gebracht und es zum Gott erhoben. Das Schicksal ist eine Bürde, welche die Freiheit des Menschen hemmt und ihn unerbittlich unter ihrer Wucht zermalmt. Ich habe nicht aufgehört, das zu glauben und zu behaupten und bin dadurch der Stammvater aller Fatalisten geworden.

Herodot: Ich bin jene Geschichte, die den Blick auf den Boden geheftet hält, nicht jene, die ihn zum Himmel erhebt; meine Augen sind auf die Erde gerichtet und ich kümmere mich nicht im geringsten um die Einwirkungen der göttlichen Vorsehung; auch gibt es für mich nur ein einziges Volk, und obschon meine Geschichte nicht ganz ohne Götter ist, so ist doch Griechenland meine oberste Gottheit.

Aristophanes: Ich bin der Molière der

Athener; ich verderbe, ich habe verdorben, ich werde verderben.

Plato: Ich sehe das Schöne, aber ich sehe nicht klar genug das Wahre; ich sehe den Abglanz, aber nicht das Wesen, den Strahl, aber nicht die Sonne. Ich habe mich oft getäuscht; lest nur meine Republik; aber ich verführe die Einbildungskraft, denn ich bin Prophet. Es gibt keine echte Ketzerei, in der ich nicht mit unterlaufe, und man könnte mich den Patriarchen der Ketzer nennen.

Cicero: Ja und nein; dafür und dagegen; Ihr habt Recht und Ihr habt Unrecht; es ist Tag und es ist auch Nacht; das ist weiß, es ist aber auch schwarz; ich habe alle Meinungen, alle Ansichten; ich spreche von Allem, ich mache Phrasen über Alles. Unsterbliche Götter, wie gut kann ich Sätze drehen, wie kann ich so schön klingende Phrasen machen! O, die hübschen Phrasen, die Phrasen!

Virgil: Da ist meine Bukolika und meine Georgika, meine Natur ohne Gott! Nicht wahr, sie ist leer? Ja, das wohl, aber mein Vers ist voll.

Horaz: Ich bin der Béranger von Rom, aber ich besitze einige Eigenschaften mehr, als der Horaz von Paris. Ich war ein lockerer Geselle, ich war

feig und das tüchtig: relicta non bene parmula. Ich habe stets nur den vom Glück Begünstigten, den Machthabern geschmeichelt. Das könnt ihr sehen in meinen Briefen und in meinen Oden. Es gibt keinen liebenswürdigeren und vollständigeren Bruder Liederlich als mich.

Titus Livius: Ich habe zwar nie eine Rede gehalten, aber ich habe sie den Tausenden nach fabrizirt und sie großmüthigst den Helden Roms geliehen. Sie müssen mir dankbar dafür sein, sollte ich meinen! Wie ihr mich hier seht, bin ich seit Jahrhunderten immer noch die leckerste Nahrung für die christliche Jugend. Die lieben Kinder, wie haben sie die „Volksversammlungen" so gut gelernt! so gut, daß sie sich eines Tages einfallen ließen, ein Drama daraus zu machen und es auf einem öffentlichen Platze in Scene zu setzen; es war Anno 1789. Unglücklicherweise ist das Drama, von dem ich wenigstens nicht der einzige Urheber bin, etwas blutig ausgefallen und wird wohl noch Jahrhunderte lang so blutig bleiben. Aber immer zu! fahrt nur fort, meine Volksversammlungen zu lesen.

Seneka: Ich habe schöne, sehr schöne Prosa geliefert, und Nero war mein Zögling.

So würden die Alten reden. Doch darf man deßwegen ja nicht glauben, daß man vor ihnen keine Achtung haben könne. Nein, keineswegs; denn sie haben theils aus alten Ueberlieferungen, theils aus den Schlüssen ihrer zwar mangelhaft erleuchteten Vernunft einige Fragmente der Wahrheit gekannt. Aber es gab keinen Hirtenknaben in den Gebirgen Judäas, der nicht Gott beinahe vollständig gekannt hätte, während Plato und Aristoteles ihn nur ahnten, sowie man die Sonne ahnt, wenn sie hinter einer dichten Wolke versteckt ist.

Notus in Judaea Deus.

Wir können die Wahrheit mit einer wunderschönen Bildsäule vergleichen, die von Anbeginn der Zeiten durch die Sünde zertrümmert worden war und mit ihren majestätischen Bruchstücken den Boden des alten Heidenthums allüberall bedeckte.

Diese Bruchstücke nun waren es, welche die Philosophen Griechenlands und Roms gekannt und bewundert haben. Wir Christen hingegen besitzen das Ganze wieder vereinigt und vom Boden aufgerichtet; uns gehört das göttliche Bild in seiner herrlichen und unvergleichlichen Vollständigkeit.

Notus in Ecclesia Deus.

Und um jener Ahnungen, jener Streiflichter von der Wahrheit willen sollen wir die Alten lesen und werthschätzen. Das, was sie wußten, dient uns, den glorreichen Weg, den das Wort Gottes genommen, und die triumphirende Allgegenwart der Uroffenbarung in jedem Theile der alten Welt überzeugend darzustellen; die Lücken in ihrem Wissen hingegen machen uns fühlbar, wie unendlich tief die genialsten Denker des Alterthums unter dem unbedeutendsten der christlichen Philosophen stehen, ja sogar unter einem Kinde auf seiner Mutter Schooße, das seine rosigen Lippen öffnet, um zu stammeln: „Wir sind geschaffen, um Gott zu kennen, Ihm zu dienen und Ihn zu lieben und dadurch die ewige Glückseligkeit zu erlangen.“

---

8. Fortsetzung des vorigen Thema's. — Die Heiden der Neuzeit.

Bis jetzt haben wir nur Stimmen aus dem Alterthum gehört: laßt uns die übrigen nicht vergessen.

Molière: Ich habe den Ehebruch amüsant gemacht! Ist das nicht ein schöner Streich? Aber

es ist noch nicht der beste, den ich ausgeführt habe, der kommt erst: Ich habe den Tartüffe erfunden, und alle Stockschläge, welche die gerechte Nachwelt dem Rücken eines Helden ertheilt, fallen in Wirklichkeit auf die Schultern der Kirche. Ist das nicht äußerst ergötzlich? Durchlest meine Werke, wie ihr wollt, ich bin überzeugt, ihr werdet keine einzige wahrhaft christliche Gestalt darin finden.

Voltaire: Ich verlache Gott, ich verlache Christus, ich verlache die Kirche, ich verlache Alles. Allerdings ist mein Lachen nicht aufrichtig, es ist vielmehr eine Grimasse; auch habe ich eigentlich nie, trotz meiner Bemühungen, weder Gott, noch Jesus Christus, noch die Kirche zu begreifen vermocht und habe mich dafür durch mein Gelächter gerächt. Ich habe zwei Jahrhunderte dazu gebracht, zu lachen wie ich, d. h. Grimassen zu schneiden wie ich, und diese beiden Jahrhunderte haben Alles niedergerissen, um Alles neu wieder aufzubauen, haben aber nichts wieder aufgebaut. Auch jetzt in der andern Welt lache ich immer noch, ich lache in den Flammen, ich lache vor Schmerz.

Rousseau: Ich zeige mich in künstlichen Stellungen; ich kleide mich malerisch; ich bin ein Sophist.

Gar oft habe ich das Gegentheil von dem gesagt, was ich gethan habe; während ich schöne Bücher über die Erziehung schrieb, habe ich meine Kinder in das Findelhaus geschickt; während ich schöne Phrasen über die Liebe gemacht habe, habe ich ohne Bedenken alle jene verrathen und hintergangen, die mich je geliebt haben, und das unter erschwerenden Umständen. Es ist gesagt worden, daß meine Zähren und das Lachen Voltaire's Grimassen der Verzweiflung waren; aus dem Abgrunde meiner Pein rufe ich euch zu: Ja, das ist wahr!

Hegel: Ich bin der geschworne Feind Gottes, wie Luther der geschworne Feind der Kirche und Voltaire der geschworne Feind Christi gewesen ist. Ich habe den Menschen aufgeplaudert, daß sie und alle Geschöpfe Theile des großen Alls seien, Theile Gottes. Nun können sie mich fragen, ob wohl ich ein lebendiger Theil der Hölle geworden bin.

Balzac: Es gibt keine einzige tugendhafte Frau, nein, keine einzige! Erröthet ihr Söhne über Eure Mütter, ihr Väter über Eure Töchter, ihr Gatten über Eure Frauen! Wo es aber keine Achtung vor den Frauen mehr gibt, da hört die Civilisation auf und beginnt die Barbarei auf's Neue.

Ich habe mein Werk vollendet, und biete euch die Barbarei.

Noch andere möchten sprechen, doch ich lege ihnen Stillschweigen auf. Jetzt, Freund Leser, nachdem du erfahren hast, was man von der Mehrzahl der Bibliotheken zu hören bekommt, folge mir nun zur meinigen.

---

9. Das Lob meiner Bibliothek.

Hier ist keine schlechte Gesellschaft, hier hört man kein Geschrei der Empörung, keine Sophismen und kein Geschwätz. Wie, höre ich den Leser fragen, ist das möglich? Hast du denn nur ein einziges Buch, nur die Bibel? O nein, sondern ich habe bei 500 Bücher; aber die Theologie ist da und beherrscht alle Aufregungen, jeden etwa möglichen Lärm. Wohl finden sich in den der Literatur gewidmeten Reihen einige Bücher von jugendlichem Ungestüme und zügellosem Geiste, die gern vorlaut werden möchten; aber in Gegenwart der Theologie spricht man nur leise, oder schweigt ganz.

In meiner Bibliothek gibt es keine Hölle, kein Buch, das jetzt mein junges Weib, oder eines

Tages meine Tochter nicht lesen dürfte, das heißt, wenn ich eine Tochter haben werde. O Joseph Prudhomme, verhülle dein Antlitz: ich habe keinen Molière; ich hatte ihn nie und werde ihn nie haben. — Nein, wahrhaftig, ich halte mich nicht verpflichtet, Bücher zu lesen, die mich verderben; leider, daß ich es je gethan; es wird nie wieder geschehen. Fern bleibe von meiner Bibliothek die geistreiche, aber verächtliche Schmähschrift der „Provinzialen," und dieser Molière, dessen Lectüre tausende von Frauen in die Schmach und die Schmerzen des Ehebruchs stürzt, ich schwöre es euch! Voltaire's und Rousseau's Werke aber werden nie zu einem andern Zwecke bei mir erscheinen, als um vor den Augen meines Sohnes an den Schandpfahl genagelt zu werden zum Zeichen ihrer Infamie; denn sie haben mehr Böses gethan, als die Raubvögel, die der Landmann an die Thore seiner Scheunen nagelt. Sie haben sich auf Unschuld und Ehre, auf jede christliche Tugend gestürzt und haben sie erstickt und getödtet. Darum an den Pranger mit diesen Elenden!

Von unsern Romandichtern will ich auch nichts wissen, es ist ein trauriges Gezüchte. Ich öffne

meine Thüre keinem andern, als dem ehrlichen Walter Scott: Herein, herein, du redlicher Schriftsteller, du kannst Niemand verderben!

„Aber," wird man wieder einwenden, „so muß ja deine Bibliothek ebenso langweilig sein, als sie ehrsam ist; denn nichts ist langweiliger, als die Tugend; schon der bloße Anblick deiner Bücher muß das schrecklichste Gähnen verursachen!"

---

10. Einige Worte über die Freude.

Ich habe nie etwas dagegen gehabt, wenn alberne Menschen bei dem Anblick der Bibel oder der Kirchenväter gähnen müssen; die lange Weile, die sie bekunden, ist der Abglanz ihrer Dummheit, wie das Schöne der Abglanz des Wahren ist. Was ich aber schwer zu ertragen vermag, ist, wenn Leute, die geistreich sein wollen, sich einbilden, die Freude sei aus unsern Büchern verbannt und finde sich nur in den Werken ihrer Abgötter: Molière, Balzac u. s. w. Aber gerade das Gegentheil ist wahr. Molière ist traurig, Voltaire ist es und Balzac gleichfalls. Die Freude klopft nur an den Thüren von uns Christen an; nur in

unsere Häuser tritt sie ein, nur an unsern Tischen läßt sie sich nieder, nur auf unsern Lippen spielt ihr frohes Lächeln. Weil der Himmel das einzige Heimathland der Freude ist, so sind die christlichen Herzen so zu sagen ihr einziges Absteigquartier auf Erden, und unsere Bücher ihre einzige Sprache, ihr natürlicher Erguß.

Die Worte „Gaudium“ und „Laetitia“ sind in Fülle in der heiligen Schrift vorhanden: lest nur die Concordanz. Sie finden sich ebenso häufig in unserer Liturgie; so viele „Oremus“ diese enthält, so viel enthält sie der Jubelklänge. Und dasselbe gilt von den Schriften derjenigen, die wir die Väter der Kirche nennen. Alle ihre Bücher sind freudige Bücher. Um aber dieß zu finden, genügt es nicht, sie zu lesen, man muß sie auch verstehen, und vor Allem muß man sie lieben.

---

11. Was man in der Bibliothek eines Christen vernehmen könnte.

Die oberste Reihe meines Bücherschrankes, der Ehrenplatz, ist der heiligen Schrift vorbehalten. Moses, die Propheten, David und die Apostel steigen

gar oft aus ihren stillen Höhen bis zu mir hernieder, und dann scheint es, als wäre mein Zimmer durchleuchtet von ihrer Gegenwart, strahlend im Lichtglanz ihrer Worte. —

Der Chor der heiligen Schriftsteller: Gott hat gesprochen und wir haben seine Worte niedergeschrieben.

Moses: Ich zeige Euch das Gesetz: das Gesetz, welches der Schatten, das Vorbild des Evangeliums ist. Lex umbra futuri. Durch mich hat Gott, den alle Reiche der Welt ausgeschlossen hatten, sich doch wenigstens über ein einziges Volk die Herrschaft bewahrt; durch mich haben alle andern Nationen der Erde, die da saßen in der Finsterniß und im Schatten des Irrthums, doch wenigstens einige Strahlen der göttlichen Wahrheit erhalten. Und als die Stunde gekommen war, wo Christus der Herr erscheinen sollte, gab es durch mich doch einen Boden auf Erden, bereit, Ihn zu empfangen; einen Boden, wo Er seine Apostel fand, wo Er das Gesetz göttlich vollendete, heiligte und ergänzte, und wo Er seine Kirche sichtbar gründete, sie, die Gebieterin der Nationen, die seit Anbeginn besteht und nie zu Grunde gehen wird.

David: Die Himmel sind die Verkündiger der Herrlichkeit Gottes! Doch ich beneidete sie um dieses Amt, und wollte, daß der Mensch, der diese Herrlichkeit erkannt, ihr begeisterter Sänger sei. Die Menschheit, ja die gesammte Schöpfung, sollte einen Repräsentanten haben, einen Bevollmächtigten, eine Stimme, um ihren Schöpfer zu loben, und dieser Repräsentant der Menschheit, diese Stimme der Schöpfung bin ich. Moses ist das Gesetz, ich bin die Rede, die Poesie, der unsterbliche Lobgesang.

Der heilige Chor der Propheten: Wir sind die Geschichtschreiber der Zukunft, die Annalisten der kommenden Zeiten.

Der heilige Chor der Apostel: Wir haben das Wort, das Fleich geworden ist, dessen Geschichte die Propheten geschrieben hatten, mit unsern Augen gesehen, mit unsern Ohren vernommen und mit unsern Händen berührt. —

. . . .

Mein Gott! wie überwältigend, wie unverwerflich ist dieser Beweis von der Wahrheit meines Glaubens, den du mir hast zu Theil werden lassen durch das doppelte Zeugniß der Propheten, die

dich vorausgesehen haben, und der Apostel, die dich gesehen haben! —

---

12. Stimme aller Wissenschaften.

Die Theologie: Ich bin die Königin der Wissenschaften, und zwar eine Königin, die man nicht entthronen kann. Als mir die Kirche beim Beginne des neuen Zeitalters die Erziehung der Völker anvertraute, da vermochten diese noch kaum zu lallen, und ich habe sie eine Sprache gelehrt, wie sie ihrer hohen Bestimmung würdig ist. Ihre Vernunft war noch ein schwacher Keim, und ich habe sie zu einer gewaltigen Kraft herangebildet. Zwanzig Jahrhunderte und hundert Völker haben von mir gelernt, vernünftig zu urtheilen, und mir allein hat man es zu danken, daß man dieses heut zu Tage in Europa noch im Stande ist. Je mehr man sich von mir entfernt, desto mehr verliert man sich in dem bodenlosen Abgrund einer verhängnißvollen Thorheit. Ich bin die Theologie, das will sagen, ich sehe Gott in der Schrift, ich sehe ihn in der Ueberlieferung, ich sehe ihn allüberall, und was ich gesehen habe, das theile ich den Menschen mit.

Unaufhörlich beschäftige ich mich damit, aus den ewigen, unveränderlichen Grundsätzen der katholischen Lehre neue Folgerungen zu ziehen für die geistige, wie für die sociale Ordnung, und werden diese Folgerungen von der Kirche gut geheißen, so ist das der wahre Fortschritt. In Wahrheit, ich sage euch, der wahre Fortschritt ist mein Sohn. —

Die Philosophie: Ich bin die Dienerin der Theologie, nicht ihre Schwester, und ich bin stolz auf einen solchen Dienst. Ich habe die Vernunft und die Gewissen zu prüfen, und es ist doch wahrlich nichts Geringes, die Prüferin solcher Seelenkräfte zu sein! — Von der Vernunft erhalte ich Auskunft über Gott, von dem Gewissen über die Seele des Menschen, und durch sie weiß ich Alles, was man auf natürlichem Wege über unsichtbare Dinge wissen kann. Die Aussagen der Vernunft und des Gewissens in eine schöne und nothwendige Uebereinstimmung zu bringen mit den Lehren der Theologie, ist die mir zugewiesene, immerwährende Beschäftigung, und ich verlange nach keiner anderen. Wohl aber schätze ich mich überglücklich, wenn die von mir bewirkte Harmonie die Theologie zufrieden stellt, und sie mir ihre mütter-

liche Hand reicht und zu mir sagt: „Habe Dank, meine Tochter!“

Die christliche Rechtswissenschaft: Nachdem die Kirche die Eroberung der alten Welt vollendet hatte, unternahm sie es, derselben Gesetze zu geben, die ein Wiederhall sein sollten von dem ewigen Gesetze Gottes, und da berief die Kirche mich, um das neue Gesetzbuch der neu gestalteten Menschheit zu sammeln. Unter ihrer Eingebung schreibe ich nun schon seit zwei tausend Jahren die vollkommenste Gesetzgebung, die jemals gewählt werden kann, um die Beziehungen zwischen den Menschen und der ewigen Gerechtigkeit zu regeln. Meine Quellen, zu denen ich immer wieder zurückgreife, sind drei: die heilige Schrift, die Erlasse, welche die Vorsehung durch den Mund der Statthalter Christi zu allen Zeiten verkündet hat, und die Beschlüsse, welche der heilige Geist den Versammlungen der Bischöfe eingegeben hat, die von Rom zusammenberufen und bevollmächtigt waren; — und diese drei Quellen werden niemals versiegen. Ich habe auf der Erde dem Rechte zum Siege verholfen, dem wahren Rechte, das sich auf die Pflicht gründet, aus ihr entspringt, und ihr schönster Lohn

ist. Ich habe das Weib, das Kind, den Sklaven bei der Hand genommen, und ihnen die Achtung verschafft, deren das Heidenthum sie nicht würdig hielt, und die Freiheit, die es ihnen versagt hatte. Ich bin die Stärke der Schwachen und die Rüstung der Wehrlosen.

Die Geschichte: Die Prophezeiung verkündet die Zukunft, und ich erzähle von der Vergangenheit; aber ich beschränke mich nicht darauf, trocken aufzuzählen, was vor mir geschah, und die Augen nur der Erde zuzuwenden. Ich halte mich nahe zur Seite Jesu Christi, und sehe, wie zu den Füßen des Gottmenschen die Fluthen der Zeiten sich vereinigen gleich den Wogen zweier Meere, von denen das eine aus den Ereignissen vor seiner demuthvollen Geburt gebildet ist, das andere aus jenen, die seit seiner glorreichen Himmelfahrt sich zugetragen haben. Somit gelangt für mich Alles zu seinem Ziele und Ende vor den Füßen Desjenigen, der den Frieden verkündet hat. Was immer sich begeben hat vor jener Nacht, in der das gloria in excelsis erschallte, das wird von mir gefragt: „Was hast du gethan, um die Ankunft meines Gottes vorzubereiten?“ — und Alles, was sich ereignete

seit der Aussendung der Apostel, das frage ich: „In welcher Weise hast du zur Ausbreitung des Reiches der Kirche gedient?“ — Ich bin die Geschichte, ich erstatte Bericht von all’ den Bemühungen Gottes, um die Menschen seiner ewigen Glückseligkeit theilhaftig zu machen.

Die katholische Literatur: Ich bin die Sprache, das Wort, das seit Anbeginn der Welt Gott dem Schöpfer die freiwillige und verständnißreiche Huldigung der ganzen Schöpfung darbringt. Ich bin nicht die Sprache der Welt, die dazu dient, den Gedanken unter trügerisch gleissender Decke zu verhüllen, sondern jene, die ihn getreulich abspiegelt, die so zu sagen, seine genaue Photographie ist; ich bilde mich nach dem Worte Gottes und versuche es wiederzugeben. Als der Hauch des heiligen Geistes David und die Propheten und die Apostel erfüllte, da war ich bei ihnen und lieferte ihnen die Bilder zu der Lehre, die Gott ihnen mittheilte. Seit fünfzehn Hundert Jahren bebaue ich den Boden menschlicher Geistesfähigkeiten, und es sind aus ihm die genialsten Geister hervorgegangen, die geistig und sittlich weit vortrefflicher sind, als die größten Geister des Alterthums, deren Werth man überschätzt hat und

noch überschätzt. — Es sind dieß die Kirchenväter, die einzigen Vorbilder aller Jener, welche jemals christlich zu denken und zu schreiben begehren. — Ich habe meine Dichter, die Bild und Rythmus im Dienste und zur Ehre Gottes gebraucht haben: leset die Psalmen, leset Dante, und die Hymnen der Römischen Kirche. — Ich habe meine Redner, die unter allen Himmelsstrichen mit gewaltiger Stimme die Ermahnungen oder Drohungen der Kirche verkündet haben: leset Johannes Chrysostomus Predigten und die von Bossuet. — Ich habe meine Philosophen, die zur Erkenntniß Gottes führen: sehet den heiligen Thomas, und sehet Joseph v. Maistre. — Ich habe meine Mystiker, die zur Liebe Gottes die Gemüther entflammen: sehet den heiligen Augustin und den heiligen Bonaventura. — Ich bin das Wort, das seit Anbeginn der Welt dem Schöpfer die freiwillige und verständnißreiche Huldigung der ganzen Schöpfung darbringt.

Die Astronomie: Seit vier Tausend Jahren arbeite ich an der Erkärung zu den Worten: „Die Himmel verkünden die Herrlichkeit Gottes,“ aber niemals wird meine Erklärung des Textes würdig sein. Ihr fragt, ob die Himmelskörper bewohnt seien, und

ich kann es Euch nicht sagen, denn trotz aller Fernröhren und Brillen bin ich kurzsichtig. Aber das ist gewiß, daß das Blut Christi Alles wieder hergestellt hat im Himmel, wie auf Erden. Mir däucht, als habe jeder der unzähligen Sterne einen Tropfen dieses kostbaren Blutes erhalten und sei davon gereinigt worden. O ihr Legionen von Sternen, verfolget euere Bahn, und verkündet die Herrlichkeit Jesu Christi!

Alle Wissenschaften: Wir sind die Beweisführung Gottes in der sichtbaren Welt, und jede Wissenschaft, die nicht Gott zum Ziele hat, sei mit ewigem Tode belegt!

---

13. Der Blumentisch und vom dritten Jahre der Ehe.

Sei mir gegrüßt, einfacher Blumentisch, an den eine meiner liebsten Erinnerungen sich knüpft. Du bist nicht reich verziert; keine kunstverständige Hand hat die Zeichnung zu dir entworfen, und deine Wandungen bedeckt kein Rosenholz mit Gold in eingelegter Arbeit. Du umschließest keinen jener kostbaren Wasserbehälter, wo in einem ganzen

Wald von winzigen Pflanzen kleine Fische mit goldenen und silbernen Schuppen lustig umherschwimmen, und ich habe dich mit keiner jener seltsam gestalteten Pflanzen geschmückt, deren fleischfarbene Blüthen unter einem wärmeren Himmelsstriche als der unserige sich entfalten. Vergebens sucht man in dir den zierlichen Schlangenkaktus, der aus manchen schön geschnitzten Blumentischen so zierlich nach allen Seiten herabhängt, oder in Gefäßen aus Silberdraht sich über unsern Häuptern schaukelt, wie die wirklichen Schlangen, wenn sie an heissen Tagen an die Zweige des Ebenholzbaumes oder des Bambus sich hängen, um sich zu sonnen. Nein, nichts von all' dem sieht man an dir, du anspruchsloser kleiner Blumentisch. Du bist von grobem Holze gemacht, und die Kunst hat sich noch bemüht, dein Ansehen noch rauher zu machen, als es von Natur schon war, damit es sich recht deutlich zeige, daß du ein ländliches Meubel bist.

Du hast keine großen Summen gekostet, aber ich hatte auch über keine Reichthümer zu verfügen, als ich mit meiner Börse in der Hand auf dem Blumenmarkte dich erblickte und mich verführen

ließ, dich zu kaufen. Ach, damals gab es noch einen Blumenmarkt in Paris, und die Bausteine hatten noch nicht die Rosen und die Blumenmädchen verdrängt. Wie leicht erschienst du mir, obgleich ich dich auf der Stelle mit zwei meiner Lieblingsblumen ausgestattet hatte, einem Heliotrop und einer Verbene. Das Heliotrop ist eine kleine vegetabilische Welt, wo das zarte Blau sich allmälig von Schattirung zu Schattirung in ein mattes Weiß verliert, oder vielmehr damit verschmilzt, und der Duft dieser Blume ist eben so zart, als ihre Farbe. Die Verbene hingegen mit ihrem leuchtenden Roth ist weniger anspruchslos, aber deßhalb auch weniger duftend.

Aber für wen waren denn diese Blumen bestimmt? Sie waren ein Geschenk für eine Kranke.

Und diese Kranke war sie, deren Hand die Kirche vor drei Jahren schon in meine Hand, deren Seele sie in meine Seele gelegt hatte, sie, die meiner Liebe durch ein Sakrament anvertraut worden ist, und die ich die Mission habe zur ewigen Seligkeit zu geleiten, zum Hochzeitmahle im Himmel.

Hier finde ich nun die Gelegenheit gegeben, einen Satz aufzustellen, und mich zum Kämpen

der darin enthaltenen Wahrheit aufzuwerfen, obgleich mancher Leser ihn für ein paradoxon ansehen wird. Ich behaupte nämlich (ich weiß nicht, ob ich wagen soll zu vollenden) daß man sich im dritten Jahre der Ehe mehr liebe, als in den wonnigsten Tagen des ersten Jahres, und daß diese tiefere Liebe von einem viel ächteren Glücke begleitet sei.

Ich weiß gar wohl, daß oberflächliche Menschen anders denken; ich weiß recht gut, daß dieses nicht die Ansicht des großen Haufens ist, und ich erinnere mich, eines Tages ein Bild gesehen zu haben, von Deveria glaube ich unterzeichnet, das die oberflächliche Vorstellung der Weltmenschen recht natürlich wiedergibt:

Eine junge Frau sitzt vor einer Wiege, in der ein Kind schreit; sie mag etwa zwanzig Jahre alt sein und ist vielleicht zwei, auch drei Jahre verheirathet. In ihren Mienen malen sich Enttäuschung und Langweile und man erräth leicht, daß sie etwa folgendes Selbstgespräch hält: „Lebt wohl, Bälle und Theater, lebt wohl, neue Moden und Vergnügungen! Von nun an habe ich nichts als Kindergeschrei anzuhören, und meine Freiheit ist dahin!“

Leichtsinniges Geschöpf! du wähnst dein Glück entflohen, und es beginnt jetzt erst. Wie ist es möglich, daß das Geschrei deines Kindes dir die Freude stört! Wie ist es möglich, daß du geneigt wärest, ihm das Geräusch eines Walzers vorzuziehen! Wie ist es möglich, daß diese Wiege dir lästig falle, und du im Stande sein könntest zu wünschen, sie wäre leer geblieben! Nicht wahr, dir haben nur die Vorhänge dieser Wiege, die zierlichen weissen und rothen, gefallen, und du hättest dir eine Puppe, aber kein Kind gewünscht!

Nun gut, ich sage dir, du bist es gar nicht werth, glücklich zu sein; denn siehe, in dem, worüber du klagst, liegt für dich der Anfang des Lebens, die Morgenröthe des Glückes, der Triumph der Liebe. Wisse, daß dein Gatte, falls er nicht ein Geck oder ein gottloser Mensch ist, nicht vergebens die furchtbaren Wehen des Gebärens hat mit ansehen können, nicht vergebens alle die Sorgen und Aengsten, die diesen Wehen folgten, und nicht vergebens die vielfältigen und mühseligen Beschäftigungen, die wiederum diesen Sorgen gefolgt sind. Er liebt dich seit jenem Tage mit einer Innigkeit, die du kaum zu ahnen vermagst. Er liebt dich

ganz anders, du arme Thörin, als an jenem Ballabende, da er dich zum Erstenmale sah, und du strahlend in der Schönheit deiner achtzehn Jahre, blau und weiß gekleidet und mit Blumen in der Hand und lächelnder Miene vor ihm standest. Nein, wahrlich! diese beiden Arten von Liebe dulden keinen Vergleich.

Das Geschrei deines Kindes soll dir eine tausendmal angenehmere Musik sein, als alle Melodien Rossini's und sogar Bethovens, denn es sagt dir, daß du Mutter bist, und das will heissen, daß du der unschätzbaren Ehre bist gewürdigt worden, einen Menschen zu nähren und heranzubilden. Dieser Gedanke soll dich vermögen, dein Haupt in stolzer Freude zu erheben.

Denke, daß nach dem Geschrei das erste süße Lächeln deines Kindes kommen werde, und nach dem Lächeln seine ersten Worte, die so entzückend und vielsagend sind; und dann eines Tages erhältst du die schönste Belohnung, die Gott dir nach so manchen andern bescheeren wird: die dauernde und fest begründete Zuneigung und Hingebnng eines Sohnes, der seiner Mutter nicht vergißt, daß sie an seiner Wiege sich nicht gelangweilt hat.

Also weg mit diesem mürrischen Gesicht, höre auf dich zu geberden wie ein Schlachtopfer. Wenn dir in der Gegenwart die Liebe deines Mannes, und für die Zukunft die deines Sohnes nicht genügt, dann Unglückliche, dann mußt du George Sand gelesen haben.

Aber ich für meine Person ich mache mich zum Anwalt des dritten Jahres der Ehe und entscheide zu seinen Gunsten. Allerdings werde ich in zwanzig Jahren Anwalt des zwanzigsten sein, — aber auch das ist eine schöne Rechtssache.

Ich bin überzeugt, daß sich die Herzen der christlichen Eheleute immer mehr und mehr durchdringen, vermählen und ineinander verschmelzen, und daß man wenigstens während eines ganzen Jahres zwei ist, und lange Monate braucht, bis man dahin kommt, nur mehr eines auszumachen!

Doch will ich auch gestehen, daß man nach drei Jahren nicht mehr all' den Zauber, alle die Frische der Gefühle, all' den „Lenz" der ersten Tage empfindet, wie damals, als Alles noch neu war, und man in den Erstlingsfreuden schwelgte, die eine erste Reise, eine erste Trennung, eine erste Heimkehr, ein erstes Unwohlsein, eine erste Wiedergenesung mit sich führen.

Ich werde nimmer geringschätzig von den Wonnen dieser Frühlingszeit des Herzens zu reden vermögen, es würde mir an Muth dazu gebrechen.

Aber welch' edlen Gegenstand zu einem Gemälde wollte ich dem Deveria liefern als Gegenstück zu der Träumerin, die an der Wiege eines Kindes voll Leben und Schönheit sich einer lächerlichen Elegie überläßt. Es ist dieß das Gemälde einer christlichen Frau, die seit drei Jahren schon in Mitten der ehelichen Freuden die Bürde ihrer neuen Pflichten ungebeugten Muthes trägt. Sie hat sich in die Forderungen eines Charakters fügen müssen, der dem ihrigen fremd ist, sie hat ihr Leben und ihre Gewohnheiten ändern müssen, sie hat ihren Neigungen, ihren Sympathien und ihrem Geschmack eine andere Richtung geben müssen, und hat alle die vielen kleinen Opfer, die oft schwer fallen und weniger belohnt werden, als die erhabensten Thaten der aufopferndsten Liebe, ohne Murren gebracht, mit auf das Kreuz gerichtetem Blicke. Dem Gatten verbirgt sie ihre Kämpfe, Enttäuschungen und Thränen, und will ihm nichts Anderes zeigen, als ihre Liebe, deren Anmuth, Würde und Stärke zu malen ich nicht versuchen will.

Sie hat bereits ihr erstes Kind, hat es an ihrer

Brust genährt, nnd sieht von nun an all' ihre Zeit durch Arbeiten der untergeordnetsten Art ausgefüllt. Diese Arbeiten gleichen einem groben Gewebe, das ihre Hingebung und Geduld mit köstlichen Perlen übersäet. — Sie dient mit der größten Liebenswürdigkeit und ohne eine Klage laut werden zu lassen, den unzähligen Launen nnd Bedürfnissen eines gebrechlichen kleinen Geschöpfes, uud geht vom Gatten zum Kind mit dem nämlichen Lächeln, der nämlichen Wärme der Gefühle, denn ihre Liebe gehört dadurch, daß sie zwischen zwei Wesen getheilt ist, nicht weniger vollständig dem Gatten und Vater.

O ihr Erinnerungen der bräutlichen Zeit, ihr Lilien und Rosen des ersten Jahres, wie müßt ihr erbleichen vor so vieler Reinheit, so vielen Schmerzen, so vielen Opfern, und so vieler Liebe!

So will es Gott, der Hüter und Bewahrer einer jeden geheiligten Liebe, daß dieselbe mit den Jahren an Tiefe gewinne, was sie an Lebhaftigkeit verliert.

Ich schließe mit diesem Gedanken, den ich der Betrachtung aller Beobachter des menschlichen Herzens preisgebe.

---

14. Von den Verzierungen der Uhren.

„Unter allen Uebeln ist eines, das alle zartsinnigen und wahrhaft kunstliebenden Gemüther mit Entsetzen erfüllt," ein Uebel, „das Gott in seinem Zorne erschuf," um die literarischen Ausschweifungen des vorigen Jahrhunderts und des unsrigen damit zu züchtigen; ein Uebel, das überall verbreitet ist, und das man eine Pest nennen muß, „um der Sache ihren rechten Namen zu geben." Dieses Uebel ist der schlechte Geschmack, der in all' den Geräthen unserer Hauseinrichtung sich breit macht, der aber ganz besonders zu Tage tritt in den Darstellungen, mit denen man die eleganten Standuhren verziert.

Ich habe gesagt „schlechter Geschmack," aber es ist das nicht genug, ich hätte sagen sollen entarteter Geschmack, der zur weiteren Entartung noch beiträgt. Bei dem Gedanken an diese albernen Unzierden der Salonuhren erfaßt mich eine wahre Entrüstung, und ich glaube sogar, daß sie Mitschuld sind an der allgemeinen Verschlechterung der Vernunft und der Sitte, von der unsere Philosophen unaufhörlich reden, ohne sie jedoch zu heilen.

Abermals ein Paradoxon! ruft der Leser und lacht; aber mir ist es in Wahrheit Ernst damit. Von der Kunst gar nicht zu reden, von der diese lächerlichen Karrikaturen in den mittleren Ständen auf immer einen falschen Begriff verbreitet haben, bin ich gewiß, daß sie bei vielen Menschen die Phantasie verführt, verdorben, oder wenigstens an die Gewöhnlichkeit gewöhnt hat. Die Gewöhnlichkeit das ist die Pest unserer Zeit, die Cholera der Seelen.

Man könnte das Sprichwort „sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist," so gebrauchen: „Sage mir, welche Darstellung deine Standuhr schmückt, und ich sage dir, was du bist." Vor Allem ist dieses anwendbar auf die verschiedenen Zeitabschnitte in der Geschichte, aber alsdann auch auf die Menschen, auf die Charaktere eines jeden Zeitabschnittes.

Wir wollen nicht weiter zurückgreifen, als zu unserer glorreichen Revolution von 1789 (denn vorher sollen ohnehin, wie man versichert, die Menschenfresser in Frankreich gehaust haben), und wollen uns die Standuhren aus der Zeit der Republik ansehen. Da ist alles griechisch, römisch,

über die Maßen einfältig: der grimmige Brutus, und die tugendhafte Kornelia in vergoldetem Kupfer mit wilden und anmaßenden Mienen; ferner die berühmten Anfangsbuchstaben S. P. Q. R [1]), die bald ein zweiter Cäsar auslöschen sollte. Ihr findet nirgends etwas Christliches, nirgends etwas Modernes; man stieg um neunzehn Hundert Jahre zurück, um einen Gegenstand für die Bewunderung, eine Darstellung für die Standuhren aufzufinden. O menschliche Thorheit, welch' majestätische Verhältnisse hattest du angenommen!

Aber jetzt kommt das Kaiserreich und mit ihm Säbel und Lorbeeren, oder Lorbeeren und Säbel, oder Säbel von Lorbeeren umschlungen. Ist das nicht ebenso mannigfaltig, als künstlerisch schön? Viele Cäsaren, einige Alexander, und unzählige Napoleons als Alexander oder Cäsar gekleidet. Die christliche Kunst glänzt durch ihr Nichtvorhandensein.

Und nun die Restauration — das Gefühl hält zugleich mit ihr seinen Wiedereinzug in die Welt: Fräulein von la Vallière zu Füßen des Kreuzes, und Ludwig XIV. zu Füßen der Fräulein von

1) Senatus, populusque Romanus.

la Vallière; der Gegenstand ist monarchisch und religiös zugleich. Der Lorbeer ist in Abnahme, dagegen zeigt sich häufig der Oelbaum. Das „poetische Gallien" des Herrn von Marchangy inspirirt alle Uhrmacher, und auf ihren Fabrikaten erscheint eine Unzahl schmachtender Troubadours mit Guitaren unter unzähligen Balkonen, Burgfrauen, Erkerthürmchen und Zinnen — alles ist gothisch, aber wie gothisch!

So geht es weiter in dieser Richtung, bis die Romantik auftaucht, und sie bringt die weinenden Elviren, die Schwindsüchtigen, die Er und Sie; alsdann auch etwas Lokalfarbe, Théophile Gautier, Helden in falscher Bronce dargestellt: allenthalben Spanier und Gitanos, Sultaninen und Kapudan Pascha's, Griechen und Bajaderen u. s. f.

Und heut zu Tage? Auch heut zu Tage gibt es gar nichts Charakteristisches mehr, — allenfalls die authentische Büste Garibaldi's oder Cavour's! Ach, da sind mir die Bajaderen noch lieber gewesen! —

Was aber von den Zeitabschnitten gilt, das gilt auch von den einzelnen Menschen: man kann sie nach den Zierden ihrer Standuhren beurtheilen.

Der Spießbürger, der vor Allem die Ruhe liebt, und mehr als einmal in seinem Keller sich verkrochen hat, ergötzt sich am Bilde des Spartakus; eine Venus läßt uns vermuthen, daß wir bei einer Aspasia sind; Paul und Virginie zeigen uns Herrn N. N., Kolonialwaarenhändler; der Torso des Michel Angelo verräth uns den Kunstschüler, und die Figur eines Geschundenen den Doktor. „Aber,“ ruft der Leser, „strenger Richter, unzähmbarer Kritiker! hast du denn keine Standuhr?“ O, mein Freund, ich fürchte nur zu sehr, daß ihre Zeiger sich dir zu langsam bewegen, während du mein Büchlein liesest.

Wohl habe ich eine, und wenn nicht bereits mein Kruzifix von altem Elfenbein so mild und ruhig im Halbdunkel meines Alkovens schimmerte; wenn nicht das Bild der heiligen Jungfrau wie ein Stern, dessen Wunderlicht die Seelen befruchtet und in ihnen die Blume der Lauterkeit ersprießen läßt, zu Haupten meines Bettes hienge; dann, Freund Leser, sei überzeugt, daß ein Bildniß von Christus oder Maria von frommer Hand auf den Marmor gestellt worden wäre, auf dem die Stunden verzeichnet sind, die ich so gerne alle der

Ehre des Sohnes Gottes und seiner gebenedeiten Mutter widmen möchte.

Aber nach Christus, dem Welterlöser, und nach Maria, der Befreierin, liebe ich zumeist einen Heiligen unter allen Uebrigen: mein Sohn trägt seinen Namen, und er ist es, der bei mir den ersten Platz einnimmt, gleich nach dem Mensch gewordenen Gotte und der erhabenen Jungfrau, der selbst die Engel im Himmel Ehre erweisen und rufen: Ave Immaculata! Ave Regina! Ave Maria!

Und dieser Heilige ist Sankt Petrus. —

---

15. Vom heiligen Petrus und dem Papstthum.

O Petrus, du großer Heiliger, du schlichter Mann, du mit dem Goldherzen und den Diamantenthränen! mir fehlen die Worte zu deiner Lobrede. Wenn ich dich betrachte, bevor noch der Thau des heiligen Geistes auf dein ehrwürdiges Haupt niedergestiegen war, bevor noch sein heiliges Feuer dein Herz durchglühte, so muß ich da schon, Sohn des Jonas, über deine Kraft staunen und deine Größe bewundern.

Du erscheinst alsdann naiv, kindlich, unwissend und schlicht, aber schon bist du groß. Zwar hast du deinen Meister verläugnet, aber ein unendlicher Ruhm entquillt für dich aus den Thränen, die du nach deiner damaligen Schwäche mit so heißem Liebesschmerze vergossen hast!

Nie gab es einen Fehler, der mehr in Verwunderung und Staunen versetzt, und nie ist eine vollkommenere Reue schneller der Schuld gefolgt. Flevit amare! O Petrus, lehre, lehre mich das Geheimniß deiner Thränen!

Und Jesus las in deinem Herzen, das ich so eben als ein Herz von Gold bezeichnet habe; aber ich hätte sagen sollen — ein Herz von durchsichtigem Golde, wegen der großen Offenheit und Biederkeit, deren besonderer Typus Du geblieben bist.

Und Jesus, dessen Blick Leib und Seele durchdringt, er kannte dich, und groß war die Belohnung für deine energische Liebe. Simon, liebst du mich? — Ja, Herr, ich liebe dich. — Wohlan, so weide meine Schafe. — Simon, liebst du mich? — O Herr, du weißt, daß ich dich liebe. — Wohlan, du wirst Petrus sein, und auf diesen Felsen will ich meine

Kirche bauen." O Petrus, verehrungswürdiger und unzerstörbarer Felsen; o Felsen, auf welchem der göttliche Baumeister mit unfehlbarer Hand die Bürde und die Majestät seiner Kirche errichtet hat, ich grüße dich! Auf den Knien vor dir liegend küsse ich dich, und möchte meine Lippen nicht wieder trennen von diesem gebenedeiten Felsen, an den ich in meiner Jugend schon so zärtlich mich geschmiegt, und dem ich mit dem letzten Hauche noch den Kuß der Liebe zuzusenden hoffe.

Aber nach dem Pfingstfeste erscheint Petrus verklärt. Ueberall ist er der Erste, er spricht zuerst, er handelt zuerst, er leidet zuerst: er hat den Vorrang in der Hierarchie, in der Rede, in der Regierung, und er hat ihn im Marterthum und am Kreuze! Nie hat es eine großartigere Gestalt gegeben, als die des ersten Papstes, und ich kann niemals ohne ein lebhaftes Gefühl des Enthusiasmus die ersten Kapitel der Apostelgeschichte lesen, die man als die Iliade und Odyssee des christlichen Zeitalters ansehen könnte. Aber diese Iliade und Odyssee sind unvergleichlich erhaben über die Gesänge Homers, denn in ihnen handelt es sich um die Eroberung der ganzen heidnischen Welt, nicht

um die einer kleinen Stadt in Asien, und der Reisende, dessen Geschichte sie erzählen, ist nicht etwa nur König eines kleinen griechischen Inselchens, sondern es ist die ewige Wahrheit, die kommt, um ihre Gezelte unter den Nationen aufzuschlagen! Freund Leser, folge meinem Rathe und lies die Apostelgeschichte noch einmal!

Ich habe das Wort Papst ausgesprochen, und der heilige Petrus ist auch wirklich der Erste auf jener unvergleichlichen Liste, welche die siegreiche Revolution so gerne nun für immer schließen möchte! Mein Bildniß des heiligen Petrus spricht zu mir in beredten Worten von dem Papstthum, und erinnert mich an die ganze Geschichte dieses übernatürlichen Königthums, an seine Prüfungen, seine Erniedrigungen und seine Verherrlichungen.

Und mit einemmale sehe ich alle die Päpste der ersten Jahrhunderte vor mir in meinem kleinen Zimmer erscheinen: sie Alle sind mit ihrem Blute wie mit einem Prachtgewande bekleidet, sie Alle zeigen mir an ihrem Halse die Merkmale von der Rohheit und Gewandtheit ihrer Mörder, und auf ihren Armen leuchten hellglänzende Wundmale und rufen mir zu: „Mit diesen Armen haben wir das

Heidenthum von Rom und die Ketzerei des Arius erstickt, diese beiden Ungeheuer, welche die Kirche besiegt haben würden, wäre nicht ein Gott im Himmel gewesen, und hätte es nicht einen Papst auf Erden gegeben."

Alsdann erscheinen mir die Päpste aus dem Mittelalter; in ihren Zügen paart sich Kraft und Milde, und auch unter ihnen sehe ich manche Martyrer. Und durch den Mund des heiligen Gregor VII. rufen sie mir zu: „Wir haben die Barbarei überwältigt, die von den wilden Horden aus dem Norden gebracht worden, und ebenso das Streben deutscher Kaiser nach der Obergewalt in der Kirche; diese beiden Ungeheuer, welche die Kirche besiegt haben würden, wäre nicht ein Gott im Himmel gewesen, und hätte es nicht einen Papst auf Erden gegeben."

Auf sie folgen die Päpste der neueren Zeit. „Wir sind es," rufen sie mir zu, „welche den Abfall Luthers und des Jansenius zurückgeschlagen haben; diese beiden Ungeheuer, welche die Kirche besiegt haben würden, wäre nicht ein Gott im Himmel gewesen, und hätte es nicht einen Papst auf Erden gegeben."

Und zuletzt erscheint Pius IX. Er ist traurig und ergeben, demüthig und stark zugleich. „Ich fahre fort am Werke meiner Vorgänger," sagt er zu mir, „und du siehst in mir den Sieger über die Revolution, dieses letzte der sieben Ungeheuer, welche die Kirche bekriegen. Sieh' mich an, ich leide, und man sagt, ich stehe am Vorabende meiner Niederlage und meines Todes, aber ich sage dir, daß in Wahrheit ich der Sieger bin: denn Simon kann sterben, Petrus aber nie!"

---

16. Der Flügel.

Nein, ich werde mich nimmermehr zum großen Haufen deiner unwissenden Widersacher gesellen, denn es haben schon so viele alberne Menschen nachtheilig von dir gesprochen, daß man einen Beweis von Verstand ablegt, wenn man es nicht so macht.

Und überdieß hat mein Flügel Eigenschaften, die nicht alle andern haben; er ist z. B. fast immer stumm. Ach, daß doch die meisten Klaviere dem meinigen glichen, und — die bösen Zungen ebenfalls.

Von seinem schönen Gewande aus Palisander und seinen Tasten von schönem Elfenbein will ich gar nicht reden: seidene Kleider und weisse Zähne beherbergen nicht immer die Harmonie einer schönen Seele; und um einen Flügel, oder einen Menschen beurtheilen zu können, muß man beide erst gehört haben. Die geschickten Finger des Musikers oder des Philosophen müssen sich vorher lange Zeit im wahren Sinne des Wortes auf beiden Klavieren ergangen haben.

Die Hülle eines Klaviers ist das Bild von unserm Körper; seine Töne hingegen das unsers Inneren, unserer Gedanken, unserer Seele. Der Vergleich ist nicht von mir, sondern von einem Schriftsteller aus dem 12. Jahrhundert, was uns beweisen könnte, daß die Klaviere — — hilf Himmel, ich laufe Gefahr, gelehrt zu werden!

Demungeachtet ist der Vergleich ein richtiger. Betrachtet einmal jene junge Frau, für die unter der Sonne des Südens im Schatten der Maulbeerblätter Millionen von Seidenwürmern arbeiten müssen (diese Periphrase, um den Stoff ihrer Kleider zu bezeichnen, halte ich für originell). Sie ist hübsch, beinahe schön; beeile dich, o Musiker, o

Philosoph, dieses Klavier mit gewandtem Finger zum Reden zu bringen, es verspricht viel Gutes, und deine Ohren haben nichts zu befürchten.

Aber wehe, wehe! man hört nur schreiende Töne, und falsche obendrein; wer hätte das geglaubt! Nichts wird laut, als Eifersucht, Sprödigkeit, Gefallsucht, aber kein Geist, kein Herz, keine Harmonie; namentlich fehlt es an den untersten und an den höchsten Noten: keine Tiefe und kein Schwung. O über die abscheulichen Laute, über die häßliche Seele!

Versuchen wir es jetzt auf einer andern Seite. Jenes arme Mädchen z. B. mit seinen armseligen, aber reinlichen Kleidern, seinen gewöhnlichen, aber grundehrlichen Zügen. Lohnt der Versuch wohl auch die Mühe? Birgt dieser traurige Körper auch wirklich eine Seele? Läßt sich Wohlklang vermuthen in einer so unscheinbaren halb gebrochenen Hülle? O Musiker, o Philosoph, gedulde dich nur ein kleinwenig. — Und was vernehme ich nun? Entzückende Akkorde, eine übernatürliche Harmonie! Der Himmel ist in diesem Klaviere, in dieser unansehnlichen Gestalt verborgen, und es ertönt von Bescheidenheit, Reinheit, Liebe und Frömmigkeit.

So macht man Erfahrungen, wenn man die Klaviere zum Reden bringt!

Aber, o Einfalt! vergesse ich denn ganz und gar, daß es Seelen gibt, die man nicht zum Reden bringen kann, oder die anders reden, als sie denken? Wie kenne ich meine Zeit so wenig! Verzeihe mir, du Schatten des Tartüffe, verzeihe es mir! O, und wie gut wäre es, wenn wir es nur mit deinem Schatten zu thun hätten!

---

17. Fortsetzung des Vorhergehenden. — Ob die Malerei über der Musik stehe.

Es tönen mir noch einige Kapitel eines liebenswürdigen Vorgängers im Ohr, worin dieser die schwierige Frage erörtert, ob die Malerei über der Musik steht oder nicht; sich aber dabei das boshafte Vergnügen macht, keine Endentscheidung auszusprechen. Uebrigens ist die Diskussion sehr anziehend und man kann mehr daraus lernen, als aus den endgiltigen Entscheidungen der dicksten Bücher, — wenn deren überhaupt in dicken Büchern zu finden sind. —

(In Parenthese, liebe Leser, laßt Euch sagen,

was Ihr thun könnt, um dicke Bücher weniger schrecklich zu machen, sollte Gott in seiner Gerechtigkeit Euch auferlegen, sie zu lesen: beschränkt Euch auf das Ende.)

Ich für meine Person muß jedoch gestehen, daß ich nicht befriedigt sein kann durch all den Diamantstaub, den Josephs Bruder uns in die Augen streut bei seiner Besprechung der Malerei und Musik, und obwohl ich fühle, welch' thörichte Verwegenheit es ist, nach ihm das nämliche Thema zu behandeln, so drängt es mich dennoch, dieß Wagniß zu bestehen. —

Aber wohlweislich komme ich mit Oelzweigen in beiden Händen, gleich den Gesandten des schlauen Alterthums; ich habe nur versöhnliche Absichten und hoffe und wünsche nicht das Schicksal der Friedenskongresse zu theilen, die auch den Krieg verhandeln sollen, aber stets seine sichersten Vorboten sind. — Zunächst bin ich der Meinung, daß Xaver nicht genug Werth gelegt hat auf den populären Charakter der Musik gegenüber dem ächt aristokratischen der Malerei. Zwar ist die Malerei mehr als die Musik geringschätzigen Urtheilen

seitens der profanen Menge ausgesetzt, aber sie gibt Verachtung für Verachtung.

Die Musik hingegen wirkt auf die Massen; sie erhebt, regt auf, oder besänftigt. Welches Gemälde, trüge man es an der Spitze einer Armee, wäre im Stande, dieselbe mit solcher Kampfesgluth, solchem Siegesmuth zu erfüllen, wie einst das Rolandslied die Normannen bei Hastings und die blutige Marseillaise unsere Väter auf den Schlachtfeldern, wo Gott ihrer Republik den Sieg gestattete? —

Welches Meisterwerk Raphaels, welches Marmorbild Michel Angelo's könnte Tausende von Freude und Schmerz erfüllte Gemüther mit einem Male so tief erregen, wie die einfachen ergreifenden Weisen des Adeste, des Vexilla oder des Stabat Mater? —

Diese Erwägung hat Xaver nicht gemacht. Was ich ihm aber eigentlich zum Vorwurf mache, ist, daß er mit seinem kurzsichtigen Auge weder Malerei noch Musik noch sonst eine Kunst in dem Bereich betrachtet hat, wo einzig und allein sie alle zu einer wahrhaften und unschätzbaren Gleichberechtigung gelangen können.

Es gibt auf Erden einen gebenedeiten Ort, in

welchem die ganze Schöpfung auf irgend eine Weise repräsentirt, zusammengefaßt und enthalten ist, um daselbst ihrem Schöpfer öffentlich und immerwährend Huldigung darzubringen. Dieser Ort ist einer jener Theile des Raumes, die wir Gott widmen und Ihm allein widmen, um dadurch kräftig zu bezeugen, daß Er Herr und Gebieter des Raumes ist. Um aber gleichzeitig zu bezeugen, daß Er auch Herr der Zeit ist, so weihen wir Ihm im nämlichen Raum einen Theil unserer Zeit in Anbetung, Freude und Liebe. Und dieser begnadigte Ort ist eine Kirche.

Aber in der Kirche soll die ganze Schöpfung Gott dargebracht werden, nicht Zeit und Raum allein. Es gehört der Mensch dazu, denn er ist Repräsentant, Hohepriester und König der ganzen Körperwelt, und vor Allem gehört dazu der menschliche Geist, diese edle Intelligenz, die nur wenig unter die Engel erniedrigt ist, und der die Fähigkeit innewohnt, das Schöne sichtbar auszudrücken, in's Körperliche zu übersetzen. Diese Uebersetzung, dieser Ausdruck des Schönen ist die Kunst.

Der so reich begabte menschliche Geist kann sicherlich nicht gedacht werden ohne heilige Ver-

pflichtungen gegen den großen Gott, dessen Hand ihn in's Leben rief. Es ist billig, es ist gerecht, daß er Ihm als auserlesenste, als Erstlingsgabe seiner vielvermögenden Thätigkeit das Schönste opfere, was die Kunst erzeugen kann. — Deshalb sagt der Mensch: „Ich will Dir, mein Gott, diese meine beste, meine Erstlingsgabe dort darbringen, wo ich Dir Zeit und Raum geheiligt habe; ich werde sie Dir in Deiner Kirche darbringen."

Und auf seinen Ruf erheben sich alsbald die Malerei, die Musik, die Bildhauerkunst und die Beredsamkeit und erhalten seinen Auftrag, in schwesterlicher Eintracht und mit vereinten Kräften zu Gottes Ehre zu arbeiten.

Und die edlen Schwestern arbeiten mit unermüdlichem Fleiße, und haben sie ihr Werk geendet, so zeigt es sich, daß durch sie der Tempel Gottes den vollendetsten Ausdruck des Schönen in allen Formen als seine natürliche, ihm gebührende Zierde erhalten hat, und daß dieß der einzige Ort ist, wo alle Künste in edler, wahrer Gleichberechtigung neben einander stehen können.

Hier zeigt sich die Malerei unter zwei ausserordentlich populären Formen. Das Gemälde ist

und bleibt wohl immer wesentlich aristokratisch, nicht so die Freske und die Glasmalerei. Sie sind ein Katechismus in Farben und dringen leicht in's Verständniß des Volkes, nachdem sie zum Entzücken seiner Augen gedient haben.

Nicht minder kühn sind die Unternehmungen der Bildhauerkunst. Mit einer Legion von Heiligengestalten hat sie Vorhalle und Portale, Thürme und Thürmchen bevölkert. Das Auge des Christen braucht nicht lange zu suchen, um unter ihrer Anzahl das Bild desjenigen Heiligen zu finden, der ein besonderes Vorbild seines Alters und Standes ist. Die Bildhauerkunst dankt ihre Popularität, die der Statue lange versagt geblieben war, dem Basrelief. Ueber dem großen Portale sind Paradies und Hölle in Stein gehauen und das Volk steht davor und ruft: „O wie schrecklich sind die Verdammten!“ und bemüht sich ernstlich das Paradies zu gewinnen, wo die Auserwählten so schön sind. — Sei mir gegrüßt, o Bildhauerkunst, denn wahrlich auch Du bist gleichen Ranges mit der Malerei!

„Und ich,“ ruft die Architektur, „bin nicht auch ich berechtigt, Deine enthusiastischen Lobeserhebungen

in Empfang zu nehmen? Ich habe mit starker Hand die herrliche, dem Himmelsdome gleichende Wölbung viele Hunderte von Fußen in die Luft erhoben; ich habe —" Halt ein, nicht weiter!

Ich brauche nicht mehr zu wissen, um laut zu erklären, daß auch Du, o Architektur, Deinen Schwestern ebenbürtig bist.

Aber was vernehme ich? Welche Töne dringen an mein Ohr? Was ist das für eine Melodie, die mich so tief erregt? Horch, es ist das „In exitu," es sind die Psalmen, es ist das „Vexilla," es ist das „Adeste," oder ist es das „Dies irae," dieses großartige Gedicht, dessen überwältigende Wirkung ein unbekannter Meister noch um's Doppelte zu erhöhen gewußt hat durch eine Melodie, die das innerste Mark erschüttert und das Blut aus den Wangen scheucht! Wie werden einst am jüngsten Tage bei ihrem Erklingen die Herzen beben! Ich kann mir nämlich nicht vorstellen, daß an diesem Tage des Schreckens andere Töne aus den Posaunen der Engel erschallen werden, als die des Tuba mirum spargens sonum.

O Musik, o Poesie! Wer könnte eure Macht verkennen? Bezaubert von eurer Schönheit erkläre

ich, daß auch ihr den herrlichen Schwestern nicht nachsteht, und ich nicht bestimmen könnte, welcher unter euch auch nur der leiseste Vorzug gebührte.

Nur die Beredsamkeit ist noch nicht vor uns erschienen. Doch seht, schon betritt ein Priester, ein Mönch ist es, die Stufen zur Kanzel der Wahrheit, die nebst Altar und Beichtstuhl zu den ausschließlichen Privilegien der Kirche zählt. Wir harren begierig dem Beginne seiner Rede. Ueber uns wölbt sich der prachtvolle Dom; das Licht dringt gemildert durch die bunten Scheiben der Glasgemälde und erleuchtet mit sanften Strahlen die steinernen Heiligenbilder rings um uns; es ertönt der Gesang heiliger Hymnen, begleitet vom Rauschen der gewaltigen Orgel. — Allmälig verhallen diese Töne und wir lauschen nun dem begeisterten Worte des Redners: — — — „Stille!" ruft der Priester, „Stille!" — — „Ich vernehme Stimmen aus entlegenen Fernen und aus nächster Nähe, aus den Tiefen dieser Mauern und aus dem Schooße entschwundener Jahrhunderte und vorübergegangener Generationen. Sie Alle einen sich zu einer Stimme. Es sind Stimmen von Kindern und Jungfrauen, von Jünglingen und Greisen,

von Künstlern und Dichtern, Stimmen von Fürsten und Nationen, Stimmen von Raum und Zeit, die alle mit einander die eine, die harmonische, die weithin hallende Stimme der Einigkeit bilden! — Ich vernehme sie. — Sie singt das Lob der einen, der einzigen Gemeinschaft der Geister auf Erden. Unaufhörlich singt sie wie von Anbeginn das eine Wort, das Trost gewährt, das eine Wort, das unwandelbar verbleibt; es lautet: Credo in unam sanctam, catholicam et apostolicam Ecclesiam. 1) Und ich, der diese Feier mitbegeht, ich, der Sohn dieser unbegrenzten, makellosen Einigkeit, ich stimme ein in das Lied Aller, und wiederhole es Euch: Credo in unam sanctam, catholicam et apostolicam Ecclesiam. — Ja Herr, auch ich glaube, auch ich glaube an Deine Kirche 2).

Beredsamkeit, auch du erringst die Palme; ich stelle dich deinen Schwestern zur Seite, und wage nicht einmal einen Vergleich zwischen euch; er erschiene mir frevelhaft. — Eine Jede von euch ist ein Reflex aus Gottes Herrlichkeit, und ich zolle

1) Ich glaube an eine heilige, katholische und apostolische Kirche.

2) Conferenzen des P. Lacordaire vom Jahre 1845.

Jeder die gleiche Bewunderung, die gleiche Ehrfurcht. —

So geschieht es, daß der einzige Ort, wo keine Kunst den Vorrang vor einer andern hat, die Kirche ist. Nur in ihr kann die Malerei ebenbürtig mit der Musik auftreten.

Dies ist meine Schlußentscheidung, Freund Xaver. Freilich mußten meine Leser auf steinigem Wege dazu gelangen, während Du die Deinigen auf Blumenpfaden geleitet hast; — aber dafür hast Du sie in Ungewißheit gelassen!

---

18. Der Verfasser verlangt immer noch in Beziehung auf Musik die Gründung eines neuen Lehrstuhls am Collegium von Frankreich.

Die literarische und artistische Kritik hat in unserer Zeit unbestreitbare Fortschritte gemacht, was ich gar wohl zu würdigen weiß. Wenn wir La Harpe mit einem unserer jetzigen Kritiker vergleichen, müssen wir staunen über die Kluft, die das vorige Jahrhundert von dem unsrigen trennt. Der erste Urheber des herrlichen Fortschritts der Kritik war Chateaubriand. Zwar ist sein „Geist des Christenthums“ ein an und für sich unbedeutendes Buch,

dessen ganzer Inhalt sich allenfalls in die Worte zusammenfassen ließe: „Es ist doch recht Schade, daß man sich vom Christenthum hinweggewendet hat: es war so poetisch;" doch hat das nämliche Buch trotz seines geringen positiven Werthes große Dienste geleistet. Es hat neue Bahnen für die Wissenschaften erschlossen, namentlich für Geschichte, Archäologie und Kritik, und man könnte Chateaubriand den unwillkürlichen Urheber dieser neuen Zweige der Wissenschaft nennen.

Es haben zum Beispiel jene Kapitel, in welchen der Verfasser den Schönheiten Homers die der Bibel gegenüberstellt, Veranlassung gegeben zur Entstehung der originellen, kühnen und fruchtbringenden Kritik, auf welche unsere Zeit als auf einen ihrer besten Charakterzüge stolz sein darf. —

Man ist auf der einmal betretenen Bahn nicht stille gestanden; Geschichte und Archäologie haben uns gezeigt, wie barbarisch die Civilisation des Alterthums, wie gottlos seine Religion war, und haben uns die Literatur und Kunst Griechenlands und Roms im rechten Lichte kennen gelernt. — Man fing an, die Schätze des Mittelalters nicht länger zu vernachlässigen, wie das im sechszehnten

und siebenzehnten Jahrhundert geschehen war, wo man sich so zu sagen verschworen hatte, durch Stillschweigen dieselben in Vergessenheit zu begraben. — In unsern Tagen ist es endlich dahin gekommen, daß man die moderne Literatur so gut kennt, wie die alte, und schon erfreut man sich herrlicher Früchte aus Vergleichen und Gegenüberstellungen, die man früher nicht zu machen wußte. —

Aber das Alles ist noch nicht genug, man muß noch weiter gehen. Schon haben einige Wagehälse sich nicht mehr damit begnügt, nur die Literatur verschiedener Völker zu vergleichen, was ihnen schon zu elementar erschien; sie sind vorwärts geeilt und haben unternommen, die verschiedensten Formen der Kunst miteinander zu vergleichen, wie z. B. das Werk eines Bildhauers und eines Malers mit dem analogen eines Musikers oder eines Dichters. Das ist es nun, was ich unter dem Wort „vergleichende Kunst“ verstehe.

Wie kürzlich erst unsere Gelehrten durch die erstaunlichen Fortschritte der Philologie genöthigt worden sind, die vergleichende Grammatik zu lehren, so wird man auch bald einen Kurs der vergleichenden Kunst eröffnen und zwar allenthalben, sogar in

Frankreich. Ich aber mache einfach von meinem Bürgerrechte Gebrauch, wenn ich die Schöpfung dieses neuen Lehrstuhles schon von jetzt an verlange.

Ich glaube behaupten zu können, daß diese Idee fast allgemeinen Anklang finden wird, und bin überzeugt, daß, ehe fünfzig Jahre vergehen, unsere Kritiker im Texte ihrer Bücher zwei bis drei Musikzeilen anführen, und ihren Lesern die Abbildungen von Gemälden und Statuen vor Augen stellen werden, und zwar mit derselben Leichtigkeit, mit der sie heutzutage Stellen in Prosa oder Versen citiren. —

Wie ergiebig wäre dieses Feld! Man könnte alsdann alle Gefühle des Menschenherzens in jeder Wechselbeziehung des Lebens studiren, und zwar an den Uebersetzungen in's Sinnlich-Wahrnehmbare, welche dieselben durch große Dichter, Maler, Musiker und Poeten erhalten haben. Man würde z. B. der Reihe nach anführen, welchen Ausdruck die Liebe einer Mutter, eines Sohnes, eines Gatten, oder der Schmerz des Scheidens und die Wonne des Wiedersehens, (ich habe so eben eine der köstlichsten erfahren) erhalten habe.

Doch warte, lieber Leser; um Dir begreiflich zu

machen, wie inhaltreich mein Kurs der vergleichenden Kunst, und welches mein Plan ist, will ich der Erste sein, der diese schwierige Bahn betritt und Dir hier einige Beispiele geben.

Es handelt sich z. B. um die Mutterliebe. — Nun gut; wir nehmen als Typus diejenige, die am meisten Mutter war unter allen Müttern, sie, die unter dem Kreuze stand, von dem das Blut ihres sterbenden Sohnes auf sie herabträufelte. Wir citiren nun der Reihe nach Folgendes: Das Spasimo von Raphael, die Pietà von Michel Angelo und 8 herrliche Noten aus dem Stabat mater. Du mußt Dir vorstellen, Freund Leser, es wären hier im Text die Notenzeilen und die Kupferstiche eingeschaltet. In etwa fünfzig Jahren wird derartiges ausgeführt werden, jetzt aber erklären die Buchhändler noch, es sei unmöglich und zwar „in Anbetracht der allzu bedeutenden Kosten.“ So beschneidet man überall der Kunst die Flügel mit der Scheere des leidigen Interesses.

Gehen wir weiter und betrachten die verschiedenen Arten der Versinnlichung, welche man dem Schlummer eines Kindes gegeben. — Zuerst hören wir das Wiegenlied von Weber (hier sollte

wieder die Musik stehen) und vergleichen damit das Schweigen von Carrache und jenes entzückende Schlummerlied aus dem dreizehnten Jahrhundert, von dem ich meinen Lesern hier die erstmalige Uebersetzung geben will, — leider nur nüchterne Prosa statt der frischesten reizendsten Poesie. —

„Schlafe, schlafe mein Sohn!“ so singt die Mutter dem Kindlein. „Schlafe mein Kind,“ singt ihm der Vater. „Tausendmal Lob dem Kind, das uns geboren; Tausendmal, Tausendmal sei ihm Lob.“ —

„Schlafe, schlafe mein Kindlein, ich habe Dir ein Bettlein bereitet, ganz allein nur für Dich. Schlafe, mein wonniges Kindlein. Dein Lager ist von Heu bereitet, von weichem, von lindem Heu. Schlafe, schlafe, Du meine Seele.“

„Schlafe mein Kindlein, mein Honigkind; schlafe mein Kindlein, mein Zuckerkind; schlafe Du Leben meines Lebens; schlafe Du meines keuschen Schooßes süße Frucht.“ —

„Was Du nur immer wünschen magst, gebe ich Dir; schlafe mein einziges Gut. Wie süß sind Deine leisen Athemzüge, himmlische Musik meinem Herzen.“

„Deine Mutter und Dein Vater singen Dir, sie singen Dir Schlummerlieder: Schlafe, schlafe mein Kindlein. Und damit es Dir an gar nichts Schönem fehle, streue ich mit vollen Händen Blumen auf die Krippe, wo Du ruhst, Rosen, Hyazinthen und Veilchen.“

„Und willst du der Hirten Lieder vernehmen, ich hole sie Dir. Keine Sänger sind besser wie sie, keine Lieder schöner und reiner wie die ihrigen. Tausendmal Lob sei dem Kindlein, Tausendmal, Tausendmal sei ihm Lob.“ —

Wollt Ihr nun die verschiedenen Darstellungen des unsäglich bitteren Leidens Jesu Christi am Kreuze kennen lernen und sie miteinander vergleichen? Ich zeige Euch zuerst, was die Bildhauerkunst uns bietet an dem herrlichen Christus am Kreuze von Johann von Bologna in der Annunciata in Florenz; alsdann zeige ich Euch den schönen Christus, den Tausende von Engeln umgeben von Lebrun, und lasse Euch folgenden Satz Palästrinas vorspielen: — — — — — — — —

und schließlich lese ich Euch die schönen Verse des heiligen Bernhard:

Homo, vide quae pro te patior:
Si dolor est sicut quo crucior?
Ad te clamo qui pro te morior:
Vide clavos quibus confodior,
Vide poenas quibus afficior.
Cum sit tantus dolor exterior,
Interior planctus est gravior,
Tam ingratum te dum experior! [1])

Nach den nämlichen Grundsätzen kann man auch die Melodie des Dies irae mit dem jüngsten Gericht von Fra Angelico und dem von Michel Angelo vergleichen.

Ich schließe: Einem verständigen Leser muß man das Vergnügen überlassen, selbst etwas zu finden. Wer sucht, wird finden, denn es gibt in der That viele Tausende solcher Vergleiche; ihr Reichthum ist unerschöpflich. Darum arbeite, lieber Freund,

---

1) Sieh o Mensch, was ich leide für Dich;
Ob ein Schmerz ist gleich dem, der kreuziget mich?
Zu Dir, für den ich sterbe, zu Dir rufe ich,
Sieh die Nägel, die grausam durchbohren mich,
Sieh die Strafe, die auf mir liegt fürchterlich.
Und so groß auch der Schmerz, der äußerlich,
So ist dennoch schwerer der innerlich,
Wenn ich so undankbar sehe Dich! —

arbeite, und veröffentliche Du den „Kurs der vergleichenden Kunst," den ich selber nie veröffentlichen werde. —

19. Meine Lampe.

Meiner Lampe Preis oder ihr Urtheil läßt sich in den Worten zusammenfassen: „Bei ihrem Lichte wurden diese Zeilen geschrieben." — Haben sie Dich gelangweilt, lieber Leser, so verwünschest Du meine Mitschuldige, und vor Deinem Gähnen erlischt ihr Licht. —

Ich aber kann nicht umhin, eine Art von Liebe und Freundschaft für den stillen Stern meiner Winter- und Arbeitsnächte zu empfinden. Habe ich doch bei ihrem Scheine jene Abhandlung über „den trochäischen Septenarius" verfaßt, von der zwei Exemplare verkauft worden sind, und gleicher Weise habe ich bei ihr jene Studien geschrieben über „die verschiedenen Formen des Buchstaben K vom dritten Jahrhundert bis auf unsere Tage," die gleichfalls ein Meisterwerk sind, aber keinen Verleger gefunden haben.

Ich gedenke nun eine Subskription zu eröffnen,

um dieses Werk auf Kosten meiner Leser drucken zu lassen und sollte meinen, daß es mitleidige Seelen genug gibt, die mir gestatten — — — es auf meine eigenen zu thun.

---

20. Der Schreibtisch; die Arbeiten eines Faullenzers.

Da bin ich bei meinem Schreibtische angelangt. Bequeme Fächer steigen von ihm aus in die Höhe; sie bergen meine Schätze an Notizen, die ich seit langer Zeit dort anhäufe. Dieses Untereinander ist wohlgeordnet.

„Angefangene Arbeiten." So lautet die Ueberschrift eines Faches; das Inventar ist köstlich.

Erstens: ein Trauerspiel, ein Schauspiel, drei Idyllen und ein Heldengedicht; Alles unvollendet, und begonnen, (mit Verlaub, lieber Leser) als ich Rhetorik hörte. —

Zweitens: ein Schwall von Worten über „Das Martyrthum des heiligen Sokrates in Athen;" ein Erzeugniß meiner philosophischen Studien.

Drittens: eine „Studie über die platonische Liebe und Plan zur Neugestaltung

der Karte von Europa; verfaßt im Alter von 18 Jahren.

Endlich viertens: ein „Versuch zur Vereinbarung der Ideen des Jahres 1792 mit den Lehren der Kirche.“ Mein Gott, dieses Schriftstück datirt sich aus der Oberklasse! —

Heute freilich kann ich nur lachen über diese Werke, auf die ich einst hochgehende Pläne gegründet habe; ich belache meine damalige Einfalt, meine Unerfahrenheit und meine Luftschlösser; aber ich muß zugleich Dich bedauern, arme Jugend, die Du aus unsern Studienanstalten kommst, den Kopf voll von derartigen Thorheiten und Kindereien. Ich bedauere Dich, denn ach! Du wirst nicht genährt mit dem Brode der Starken, mit dem Brode der heiligen Schrift, der Liturgie und der Väter.

Du bist so willig, an Gott und an seine heilige Kirche zu glauben! Du bist so naiv, so gut und vertrauensvoll, und Du machst so gutgemeinte, aber so lächerliche Versuche, den Glauben des heiligen Augustin sogar mit der Philosophie eines Saisset zu vereinbaren.

Ich aber, ich kann nie aufhören, im Innersten meiner Seele mit Inbrunst Gott zu danken, daß

er mit unwiderstehlichem Arme mich den Verführungen dieser Philosophie entrissen, und mich, fast möchte ich sagen mit heilsamer Gewalt hingeführt hat auf die Knie, in die Arme, an's Herz der Kirche, meiner Mutter!

Auch will ich nie wieder eine Arbeit beginnen oder vollenden, die nicht einzig und allein darauf zielt, die geschmähte Ehre meiner Mutter zu vertheidigen, und ich will nichts hören von der unnöthigen Mäßigung, wie sie uns von Leuten gepredigt wird, welche die Kirche nur zweifelhaft lieben und unaufhörlich mit sauersüßer Stimme ihren Vertheidigern zurufen: Schonung um's Himmelswillen, Schonung für Alle — die unsere heilige Kirche im Kothe ersticken möchten!

Nein, nein! ich will nichts hören von Schonung! Für die Personen ja, für die will ich beten, will Morgens und Abends beten für das Heil ihrer Seelen, und würde sterben, könnte ich dadurch sie retten; aber für ihre Werke, für ihre Meinungen kenne ich keine Schonung, kein Mitleiden! Mit siebenfacher Geißel aus Ketten und Nägeln will ich ihre Irrthümer und Verleumdungen bis auf's

Blut geißeln. „Diligere homines, interficere errores!“ 1) Das war der Wahlspruch des heiligen Augustin und soll auch der meinige sein.

Meinen Brüdern aber will ich die Wahrheit, die göttliche, zeigen. — Wenn Gott mir Zeit dazu bewilligt, möchte ich gerne drei Werke vollenden, die ich träume: die Geschichte der christlichen Liebe, die Geschichte der katholischen Literatur, und die Geschichte des Papstthums. — Durch sie schildere ich die Geschichte des Verstandes, des Herzens und des Willens auf Erden. Die christliche Liebe ist das Herz, die Literatur der Verstand, und das Papstthum ist der Wille, der hienieden die Geschicke der Wahrheit und des Rechtes lenkt und leitet.

Werde ich diese drei Werke beendigt haben, dann will ich mit fröhlichem Herzen rufen: „Nun, o Herr, läßest Du Deinen Diener im Frieden scheiden.“

---

1) Die Menschen soll man lieben, tödten dagegen deren Irrthum.

21. Der Tisch. — Wie man auf Tafelfreuden etwas halten kann, ohne Leckermaul zu sein.

Kann man etwas auf die Tafelfreuden halten, ohne ein sogenannter Feinschmecker, ein Leckermaul zu sein? Ich wage es zu behaupten, und gestehe selbst, diese Freuden zu lieben, versichere aber sehr ernstlich, nicht zum Geschlechte der Obengenannten zu gehören.

Ich kenne nichts Angenehmeres, als eine Mahlzeit mit Freuden, von der Frau und Kinder nicht ausgeschlossen sind, vielmehr die schönsten Zierden der Gesellschaft bilden; eine Mahlzeit zwischen zwei Kreuzzeichen, zwei Gebeten, zwei Danksagungen; ein einfaches Mahl aus wenig Gerichten, welche aber gut zubereitet sein dürfen; dagegen habe ich nichts einzuwenden. — Auch dagegen habe ich nichts, wenn die Weine edel und gut gewählt sind: Meine Freunde reden mir nach, ich sei kein Spartaner. —

Man gelangt mit Leichtigkeit von gewöhnlicher Unterhaltung zur Besprechung der ernstesten Fragen. Man spricht von der Kirche, ihren Gegnern, ihren Vertheidigern. Ich habe oft gehört, wie den starken Geistern, die sich einbilden, Gott absetzen zu wollen,

prächtige Hiebe versetzt wurden; die Herren Havin und Jourdan [1]) selber wurden nicht geschont, ja ich habe einmal zugehört und kann für die Wahrheit einstehen, wie man sich sogar an Herrn de la Bedollière [1]) gewagt hat!

Man spricht auch von den Armen, man unterredet sich über die Mittel, ihnen zu helfen; man plaudert über Literatur und Kunst, und wenn Kaffee gereicht wird (Kaffee, Leser!), so ersteigt man sich wohl auch bis zur Philosophie. Der Kaffee nämlich erhellt den Geist und die Philosophie hat sehr viel Licht nöthig!

Vergleicht nun einmal eine solche Mahlzeit mit denen der Alten. Versammelt in Rom Titus Livius, Horaz, Ovid, Properz und alle Zeitgenossen des Augustus um ein und dasselbe Triklinium, und Ihr werdet finden, daß ihre Gespräche nicht an die der schlichtesten Christen hinan können.

Das ist gewiß, daß sie nicht vom wahren Gott reden würden, den sie nicht gekannt, und nicht von den Armen, die sie nicht geliebt haben.

O, daß doch Plato wieder einmal auf die Welt

---

1) Redakteure des Siècle.

kommen könnte, um sich an einer unserer christlichen Mahlzeiten zu betheiligen! Ich bin gewiß, er würde nichts essen. — Und was würde er dann thun? — Er würde zuhören und sich Notizen aufschreiben!

---

22. Der Katalog meines Museums, ein Führer für den Fremden in meinem Louvre.

Einige schöne Kupferstiche in einfachen Goldrahmen schmücken die grün tapezirten Wände meines Salons: das ist mein Louvre. Allerdings ist meine Sammlung sehr bescheiden, aber sie hat den Vorzug vor jener im wirklichen Louvre, nicht so sehr zu ermüden, denn dort muß man meilenlang durch lauter Meisterwerke wandeln. Das ist eine Etappenstraße!! —

Ich bin kein Freund der Pariser Museen mit ihren Tausenden von Wunderwerken: so erquickend der Anblick eines Meisterwerkes ist, ebenso ermüdend ist der von vielen auf einmal. Weit lieber sind mir daher die Museen von Italien, wo man, wie z. B. in dem von Parma, oftmals in gewissen Sälen nur ein einziges Gemälde findet, aber was für ein Gemälde! Einen Correggio!

Bei mir gibt es nun freilich keinen Correggio, aber drei bis vier Meisterwerke christlicher Maler, die leider selbst unter Christen wenig bekannt sind. Diese Maler sind beinahe lauter Deutsche und deshalb könnten mir unsere Liberalen den Vorwurf machen, ich sei kein Patriot. Trotzdem habe ich Patriotismus genug, um einen Flandrin oder Delaroche zu schätzen, aber das gestehe ich, nicht genug, um einen Courbet bewundern zu können. —

* * *

Das Conzert der Engel von Mintrop. Der Meister war noch vor nicht gar zu langer Zeit ein armer Hirte und lebte in irgend einem entlegenen Dörfchen Deutschlands, wo er die Schafe hütete und dabei wunderschöne Zeichnungen entwarf. In schönen Sommernächten, wenn Millionen von Sternen am Himmel funkelten, mochte er oft entzückt aufgeblickt haben zum prächtigen Gewölbe über ihm, aber sein Blick haftete nicht daran, er drang höher. Er drang in den Himmel ein und fand dort die heilige Jungfrau und ihren Sohn, den Erlöser der Welt.

Und er hat uns die jungfräuliche Mutter gemalt, wie sie den Sohn in den Armen hält. Die Scene ist auf Erden, aber die ganze Erde ringsum ist wie mit einem Mantel von Blumen überdeckt, die unter den Schritten der Jungfrau emporgeblüht sind. O Jungfrau Maria! es wird die Zeit kommen, wo die Menschen Deinem Sohne zu Ehren die Erde mit ihren Gewändern überkleiden, aber lasse Dich davon nicht täuschen, denn alle diese Triumphzüge führen nur zum Kreuz.

Doch einstweilen, ehe der Kalvarienberg sich zeigt, kommen Schaaren von Engeln, unter das Zeltdach sich zu drängen, wo die heilige Familie rastet. — Sie öffnen ihre Musikrollen und das Conzert beginnt, denn sie haben nicht nöthig, vorher ihre Instrumente zu stimmen. Die heilige Jungfrau blickt auf ihr Kindlein, das Kind auf die Engel, und der heilige Joseph lauscht der Musik und betrachtet Mutter und Kind.

O, daß auch ich zum himmlischen Conzert zugelassen würde! Ich möchte gar zu gern mich daran betheiligen, aber Stimme und Herz sind nicht rein genug und der kleine Engel da hinten, der so ernsthaft das Orchester dirigirt, würde mich

mit seinem Elfenbeinstäbchen bald von dannen jagen. Besser, ich wage den Versuch gar nicht. —

* * *

Das schlummernde Brüderchen, ein allerliebstes Genrebild von Meyer. Ein Knäblein schläft in seinem Weidenkorb; die Geschwister, ein Mädchen und ein Knabe von fünf und drei Jahren etwa schleichen auf den Zehenspitzen herbei und betrachten mit zurückgehaltenem Athem das Brüderchen, das die Engel vor sechs Monaten in das Haus ihrer Mutter gebracht haben. Die Mutter selber scheint nicht weit zu sein, und der Vater ist emsig bei seiner Arbeit. Die ganze kinderreiche Familie hat ein recht christliches Gepräge.

Wie das Knäblein dem meinigen gleicht! — Aber wie wenig gleiche ich dem christlichen Familienvater, der so eifrig arbeitet! —

* * *

Die heilige Katharina von Engeln auf den Berg Sinai getragen.

Katharina ist todt und dennoch lebt sie: defuncta

adhuc loquitur. Der Leib des Christen gleicht sogar dann, wenn der Lebenshauch ihm nicht mehr innewohnt, nicht dem anderer Menschen. Habt Ihr noch nie bemerkt, daß man von Heiligen niemals sagt: ihr Leichnam, sondern immer: ihr heiliger Leib? Es kann auch wirklich hier von keinem Leichnam die Rede sein, sondern von einem Leibe, der glorreich auferstehen wird.

Katharina liegt nicht schwer auf den Armen der Engel, es sieht vielmehr aus, als könnte der heilige Leib allein die Luft durchschweben. O, eile nicht so sehr, himmlische Schaar! Laßt uns die milden Züge der Heiligen noch länger betrachten! — Sagt, wohin Ihr sie zur Bestattung tragt? — Für diejenige, die während ihres Lebens so viele Philosophen widerlegt hat, gibt es keine passendere Begräbnißstätte, als auf jenem Berge, der vor Gottes Antlitz erbebte, den Sein heiliges Wort mit Gluth umflammte, und wo unter Donner und Blitz das Gesetz verkündet wurde, das Gesetz, welches allen Philosophien zuvorgekommen ist, und hoch über allen steht und viele verdammt. — Katharina muß auf dem Sinai bestattet werden.

* * *

Weiter oben habe ich von Flandrin gesprochen, und nun stehe ich hier vor seinen Fresken in der Kirche des heiligen Vincenz von Paula und bewundere seine „Theorien" heiliger Männer und Frauen. Von stiller Freude erfüllt ziehen sie hin zum Urquell aller Heiligkeit und Freude, zum Throne des dreimal heiligen Gottes, der die Welt geschaffen und erlöst hat, sie erhält und heiligt.

Ich betrachte mit Entzücken die doppelte Reihe der Heiligen, die dem Lamme und seiner Mutter folgen; man bemerkt bei ihnen keine Aufregung, kein Geräusch, ja keinen Hauch: man ist im Himmel! Die, welche die Ersten sind, haben den letzten Platz gesucht, und die, welche den letzten Platz inne haben, sind erfüllt von Seligkeit.

Alle Gestalten sind schwebend, durchsichtig, leuchtend; aber dennoch sind es keine Geister, sondern verklärte Leiber. Alle Lippen sprechen, aber nur Gottes Lob; in allen Händen ist Leben, aber nur um die Siegespalme zu halten; alle Augen sehen, aber sie sehen nur Gott.

Auf allen Zügen liegt übernatürlicher Frieden, wie ihn nur die Erlangung der Wahrheit und der Besitz der Liebe verleihen kann; auf jedem Antlitz

strahlt unverkennbar der Abglanz vom Angesichte des Herrn. Wie heiter ist ihre Thätigkeit, wie ruhig ihr Entzücken, wie vollkommen ihre Seligkeit.

Ich sehe die Patriarchen, die Apostel, die Kirchenlehrer, die Martyrer und die Bekenner, ich sehe die heiligen Frauen und Jungfrauen zu mir niedersteigen, ja ich sehe in meinem Zimmer das ganze Paradies vor mir aufgethan. O, daß es in Wirklichkeit sich eines Tages hier mir erschließen möchte, — an meinem Todestage, ja an jedem Tage meines Lebens!

Das Alterthum hat nichts aufzuweisen, was auch nur entfernt dieser Darstellung des himmlischen Hofes vergleichbar wäre. Welches Erstaunen werden in einigen tausend Jahren die Fragmente dieser Fresken erregen, wenn man sie eines Tages bei Nachgrabungen in den Ruinen von Paris auf halb zerbrochenen Mauerstücken entdecken wird! Ich kann mir das recht lebendig vorstellen.

Sind die Menschen jener Zeit Christen (was ich nicht zu hoffen wage nach dem natürlichen Gang der Dinge), so werden sie bei den Bildern niederknieen und rufen: „Gott sei gelobt! Er verleiht uns die Gnade, ein Werk Raphaels kennen zu lernen."

Sind sie aber keine Christen, sondern nur „Civilisirte," so werden sie rufen: „Was stellt denn dieses sonderbare Farbengewirr vor? Was sind denn das für Persönlichkeiten?" Und die „archäologische Rundschau" jener Tage wird ihre Spalten der Diskussion eröffnen, und man wird sehr gelehrte Nachweise zu lesen bekommen, womit dargethan wird, daß ein Maler des Alterthums sich für diese Fresken eine griechische Götterlehre zum Vorwurf genommen habe, oder möglicherweise den Triumphzug eines römischen Kaisers.

Sollte man endlich aber doch ermitteln, daß man es mit den Ruinen eines christlichen Tempels zu thun hat, so wird sicherlich der Nationalconvent (denn einen solchen muß es alsdann wohl geben), folgendes Dekret veröffentlichen:

„In Anbetracht dessen, daß die kürzlich bei den Nachgrabungen von Paris aufgefundenen Fresken auf den vormaligen christlichen Kultus sich beziehen, allwelcher Kultus seit tausend Jahren schon nur mehr in Australien besteht, aber noch, wie verlautet, verblendete Anhänger in der ehemaligen Bretagne hat; in Anbetracht ferner, daß diese Ueberbleibsel eines veralteten Aberglaubens zum Mindesten un-

nütz sind, möglicherweise aber auch gefährlich werden könnten;"

„Haben wir beschlossen und erlassen hiemit den Befehl, daß obgenannte Bilder mit dreifachem Mörtelbewurf überdeckt, und die obvermeldeten Ruinen zum Bau einer Kaserne verwendet werden sollen." —

---

23. Anfang, Fortsetzung und Schluß einer etwas langen Abhandlung in vier Punkten über die Kunst, ihre Definition, ihr Ideal, ihren Zweck und ihre Anerkennung.

Definition der Kunst.

Wenn ich sage: „Die Kunst ist der fühlbare Ausdruck des Schönen," so weiß ich wohl, daß ich damit Niemanden etwas Neues lehre, und meine Erklärung ist ebenso überraschend neu, als jener Satz Plato's: „Das Schöne ist der Abglanz des Wahren!" Diese berühmte Erklärung bildet die Ergänzung zur meinigen, aber beide sind von ehrwürdigem Alter.

Doch sollte das ihren Werth verringern können? — In Sparta beugte man sich vor dem Alter; in Athen und Paris hingegen ernteten alte Menschen

und alte Grundsätze nie Anderes als — Spott und Gelächter. O Athen, wie bist du selber alt geworden, und du, Paris, auch du wirst altern! —

Doch bevor dies geschieht, finden sich in Paris Possenreisser genug, die es sich zum Geschäfte machen, Alles, was alt ist, auf ihren Schaugerüsten dem öffentlichen Hohne durch Witzeleien und Grimassen preiszugeben. Gewisse Zeitungsschreiber spicken tagtäglich ihre Blätter mit Worten wie: „alter Glaube, altes Königthum, alter Adel, alter Klerus u. s. w." und versetzen ihnen die üblichen Fußtritte zum großen Ergötzen einer verworfenen Menge, die mit schamlosem Gelächter der Verhöhnung solcher altehrwürdigen Dinge und der Schmach dieser grauen Häupter anwohnt.

Auch die Kunst hat auf jenen Schaugerüsten erscheinen müssen und wurde befragt: — „Wer bist du?" — „Ich bin die Kunst," erwiderte die himmlische Besucherin der Erde mit edler Würde." — „Was kannst du?" — „Ich betrachte Gott und die Schöpfung, und versuche alsdann dem Schönen Ausdruck zu geben."

„Von nun an sollst du das Häßliche ausdrücken! Das sei deine Aufgabe in der modernen Civilisa-

tion." — „Aber wer seid denn Ihr, junge Leute, die Ihr vor gar nichts Achtung habt?" — „Wer wir sind! wir sind die Revolutionäre der Kunst, die Realisten. Grüße unsern Meister, grüße Courbet!"

Aber die Kunst erwidert: „Eher sterben." — Und das wird sie auch, oder vielmehr, sie wird die Erde verlassen und emporschweben zu den lichten Höhen des Himmels.

Das Ideal.

Es klingt fast unglaublich, daß es auch ausserhalb der Gitter von Charenton Leute gegeben hat und noch gibt, die da sagen: „Wir wollen das Häßliche darstellen und nachbilden." Und dennoch ist dem so. Man findet solche Menschen frei, ohne Zwangsjacke umhergehen, man findet sie in unsern Salons und Ateliers, wo sie Palette, Feder oder Meißel nach Belieben handhaben.

Ja wirklich, es gibt Maler, Bildhauer und Dichter, welche Morgens ihre Schlupfwinkel verlassen und den ganzen Tag hindurch nur damit sich abgeben, alle Häßlichkeit aufzulesen, welche die

Erbsünde, die Quelle aller Häßlichkeit, auf unserer Erde allüberall verbreitet hat.

Diese Nachteulen scheuen das Licht; im Gebiete der Blumen pflücken sie nur Brennesseln und Disteln; reines Wasser verabscheuen sie und haben besondere Vorliebe für das der Pfützen und Gossen; Alles, was Flügel hat, können sie nicht leiden und verachten jene Vögel, die fliegen können; nur die, welche vom Aas leben, mögen sie malen.

Auf dem menschlichen Antlitz bemerken sie keineswegs den Abglanz vom Angesichte des Herrn; da wo das göttliche Licht die Züge verklärt und durchleuchtet, wird ihr blödes Auge nicht entzückt. O nein; sie haben nur Augen für Mißgestalten, Auswüchse und Unförmlichkeiten; sie malen nur Bucklige, Lendenlahme, Fettwänste und Aussätzige, und diese sogar werden von ihrem Pinsel noch häßlicher dargestellt, als sie sind.

Unheimliche Schnitter auf dem Aehrenfelde alles Unschönen, was die Erde bietet, mich sollt Ihr nicht erschrecken, so groß auch Eure Anzahl ist. Mit starker Stimme will ich Euch unaufhörlich zurufen: „Ihr mögt sagen, was Ihr wollt, es gibt dennoch ein Ideal!“

Das Ideal für den Bildhauer und Maler ist das Angesicht Jesu Christi, des schönsten unter den Menschenkindern; denn dieses Angesicht ist das Vortrefflichste und Vollkommenste, was die Hand des Allmächtigen in der Körperwelt geschaffen hat.

Ja, das Angesicht des Gottmenschen mit dem vielfältig verschiedenen Ausdruck, der es bald verklärte, bald umschattete, ist für diese Künstler das herrlichste Ideal; sie mögen es betrachten, wann immer sie wollen: wenn Jesus die Augen erhebt, und vermittelnd zwischen Himmel und Erde steht, indem er in sich das ganze Weltall, die Welt der Geister und die der Körper, die menschliche und die göttliche Natur vereinigt, und Gott im Himmel so die einzig seiner Majestät würdige Huldigung darbringt, die Anbetung Gottes, Gott dem Angebeteten, und wenn Er zugleich dem Menschen das einzige seiner Würde geziemende Glück bereitet. Oder sie mögen das Angesicht des fleischgewordenen Wortes betrachten, wenn Jesus auf Bergeshöhen, oder im freien Felde, oder am Seeufer dem Volke von Galiläa und Judäa die frohe Heilsbotschaft verkündete, oder wenn Er die Welt belehrt, richtet, rettet; oder wenn Er über Jerusalem weint, über

dieses Sinnbild der sündigen Menschheit, oder wenn Er am Kreuze hängt, wo Er Alle sich gewinnt und endlich der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit zugleich genugthut.

Ja, das ist das Ideal für das Angesicht des Mannes. Ausser ihm könnte ich noch von den Gesichtern heiliger Menschen reden mit ihrem tausendfach verschiedenen, aber immer wunderschönen Ausdruck. Und fehlten Schatten zum Bilde, so zeige ich auf die Gesichter ihrer Verfolger, die sich den Blicken des Malers von selbst darbieten. An Modellen hiezu fehlt es nicht und wird auch nie Mangel daran sein.

Aber Gott wollte nicht, daß es den Malern an einem Ideal für das Antlitz des Weibes fehle, und hat mit seiner Schöpferhand, die ein solches Werk noch zu veredeln scheint, die Züge der heiligen Jungfrau, der Gottesmutter, gebildet, und sie denen vorgestellt, die den Marmor und die Leinwand zu beleben verstehen. Fragt nur den Fra Angelico, denn der hat sie gesehen, ob die heilige Jungfrau nicht wirklich der Typus aller Schönheit ist!

Und Ihr, Landschaftsmaler, habt nicht auch Ihr ein unvergleichlich schönes Ideal an der Natur,

wenn die Sonne, die dem Christen Sinnbild und Spiegel seines Gottes ist, sie mit Licht gleichsam überfluthet? Und Ihr, Geschichtsmaler, erinnert Euch, wenn Ihr eine lebensvolle und edle Eingebung sucht, daß die Geschichte, wie wir oben sagten, der Bericht ist von dem, was Gott gethan, um die Menschen zum Antheil an seiner ewigen Seligkeit zu führen.

Und Ihr, Ihr Genremaler, tretet ein in die christliche Familie, laßt Euch in ihrer Mitte nieder und begeistert Euch an der einfachen Schönheit der daselbst sich bietenden Bilder. Nehmt sie zu Eurem Ideale und wünscht Euch nie ein anderes.

Das Ideal für Euch, Ihr Musiker, sei die Musik des Himmels, jene Conzerte, die nur Gott zu Ehren tönen und deren Schönheit wir nur zu ahnen vermögen; kein menschliches Ohr hat noch so Herrliches vernommen — — —

Zuletzt komme ich zu Euch, Schriftsteller und Poeten und brauche wohl nicht lange zu suchen nach dem, was der Typus Eurer Schriften, Reden und Gesänge sein soll, denn Gott selbst ist Schriftsteller, Redner und Poet gewesen. Leset die Bibel!

Er selbst ist herabgestiegen zu uns und hat unsere Sprache geredet und seine Apostel haben uns die herrlichen Bruchstücke dieser Sprache aufbewahrt. Oeffnet das Evangelium und erblicket darin Euer schönstes Ideal.

Zweck der Kunst.

Wie oft schon habe ich sagen hören: „Die Kunst ist ein Priesterthum.“ —

Meistens darf man Diejenigen, welche das sagen, nicht allzu genau betrachten. Es sind großentheils merkwürdige Stümper in der Kunst, die nie den rechten Begriff davon hatten, was eigentlich die Kunst ist. Den Begriff vom Priesterthum aber zu haben sind sie vollständig unwürdig. Gott wird ihnen denselben erst an dem Tage verleihen, wo sie gute Christen werden wollen.

Da sie weder Glauben, noch Altar, noch Gott haben, von welcher Religion wären sie die Priester? „Von der modernen Kunst!“, sagen sie stolz, — Mein Gott, das ist gerade so, wie wenn Jemand sagte: „Ich bin Priester des Marmors und der Farben!“ — Das sind nichts weiter als Fetische, wenn man nicht versteht, Gott damit zu ehren.

Heute malen sie eine Dübarry oder eine unzüchtige Darstellung, morgen eine heilige Jungfrau: die moderne Kunst steht über dem Vorurtheile!

Will Jemand die moderne Kunst malen, so rathe ich ihm, sie unter der Gestalt eines jener Italiener darzustellen, die schlechte Gypsfiguren in unsern Straßen feilbieten, und die man oft sehen kann, wie sie in der einen Hand eine Venus, in der andern eine Madonna emporhalten. Das ist das beste Bild von der modernen Kunst.

Ihr hingegen, die Ihr christliche Künstler seid, Ihr sollt wissen, daß die Kunst allerdings ein Priesterthum ist, aber wohlgemerkt! eines, das nur ein Schatten von dem unserer wirklichen Priester sein kann. — Und ich will Euch sagen, worin Euer Priesteramt besteht. — Ihr seid Apostel, Eure Beschäftigung, Eure Pflicht und Eure Ehre bestehen darin, daß Ihr Seelen für Gott gewinnt und sie hinführt in die ausgebreiteten Arme unsers Heilandes, die immer aufgethan sind, die Sünder zu empfangen, und immer geschlossen, um die Gerechten in liebevoller Umarmung festzuhalten. — Das ist Eure Mission, und der Zweck der Kunst.

Jeder Maler, Bildhauer, Redner u. s. w. soll den Engeln gleichen, die über den Portalen unserer gothischen Dome in Stein gehauen sind, wie sie beim Weltgerichte eine ganze Schaar von Auserwählten zu den Füßen Gottes geleiten.

Bei dem Rufe Eurer Stimmen, beim Anblick Eurer Gemälde, beim Klange Eurer Konzerte sollen die Seelen sich zu Gott erheben können und sprechen: „Ibo ad Patrem." Ein Jeder von Euch soll eine ganze Garbe von Seelen zu Gott bringen.

Anerkennung der Kunst.

So oft eine Seele durch eines Eurer Werke gerettet wird, und das nicht allein während Eures Lebens, sondern auch nach Eurem Tode noch, ebenso oft wird Eure Seligkeit im Himmel vermehrt werden, und das ist die Anerkennung der Kunst!

So erfreuet Euch, christliche Schriftsteller und Künstler, erfreuet Euch, denn Euer Lohn wird groß sein im Himmel. Merces vestra copiosa est in coelis. — Wenn Ihr dort oben mit einem Male einen Zuwachs Eurer Glückseligkeit empfindet, wenn Gott Euch einen tieferen Blick in seine Wesenheit

gestattet, so werdet Ihr ausrufen: „Heil mir! ich fühle, daß abermals eines meiner Werke eine Seele gerettet hat!“ — Und so wird es auch der Fall sein.

Doch, Wehe Euch, Schriftsteller und Künstler, die Ihr zeitlebens nur bei der Hölle Eure Eingebungen gesucht habt! Die Hölle allein wird Euer Theil sein in Ewigkeit! — Und so oft auf Erden eine Seele durch Eure Schuld verloren geht, so oft durch Eure verabscheuungswürdigen Werke, durch den Anblick Eurer unlauteren Gemälde, Eurer unzüchtigen Marmorbilder, durch das Anhören Eurer verführerischen Melodien und durch das Lesen Eurer gottlosen Bücher Seelen zu Grunde gerichtet werden, so oft auch wird, wofern Ihr nicht auf Erden noch Buße gethan habt, Euere Pein in der Hölle sich vergrößern. Und so wird es fortgehen bis zum Tage des Weltgerichtes: alsdann erst habt Ihr das entsetzliche Vollmaß Eurer Strafe. Das ist, auch hier sage ich es, die Anerkennung Eurer Werke! die Anerkennung für Eure Kunst!

Ach wenn doch der heilige Augustin, wenn Fra Angelico und Palästrina herab kommen könnten vom schönen Himmel, um uns das unaussprechliche Glück zu schildern, welches die genießen, die ihren

Pinsel, ihre Feder, ihren Sang Gott und seiner Kirche geweiht hatten, wenn sie mit lieblicher Stimme zu uns sprechen könnten: „Ach, Ihr könnt es nicht ahnen, nicht denken, welcher Zuwachs von Seligkeit bei jeder Seele, die wir retten, uns auf's Neue durchdringt und beglückt!

Und wenn Voltaire einen einzigen Augenblick aus seiner Qual heraus könnte, um uns zuzurufen: „O Ihr könnt es Euch nicht vorstellen, wie bei jeder Seele, die durch mich verdorben wird, neue gräßliche Qual mich durchzuckt und einnimmt.“ Dann, ja dann würde morgen schon die Kunst sich verklären, sie würde zur christlichen Kunst werden und in Wahrheit der Ausdruck des Schönen im Dienste des Wahren sein.

Aber Gott, der diese Stimmen in unserer Vernunft und in unserm Herzen erschallen läßt, wollte ohne Zweifel nicht, daß das auch auf andere Weise geschehe. — Aber kann uns das nicht auch genügen?

24. Das Porträt einer Mutter. — Was es ist um eine Christin.

O gar wohl erkenne ich diese Züge! So, gerade so war ihr Lächeln, und wie ihr Lächeln, so war sie! — Dieses Lächeln erhellte wie ein sanftes Licht das liebe Angesicht, auf dem bald die Feinheit ihres Geistes, bald die Heiterkeit ihres Glaubens, bald beides zugleich sich ausprägten.

Ihr Gesicht blieb immer jung, denn die Seele war jung, die ihre Züge belebte, in ihrem Auge sich erschloß.

Arme Mutter! Sie war beinahe noch ein Kind, als Gott sie berief, eine Gattin zu werden; kaum erst aus der beglückenden Abhängigkeit des Klosters getreten erhielt sie von Gott das Königthum des häuslichen Herdes und mit ihm Verantwortlichkeiten und Pflichten, wie sie auf allen Herrschern lasten.

Sie nahm die Lasten dieses Königthums an, wie sie seine Freuden annahm; vom ersten Tage nach ihrer Vermählung angefangen wußte Jedermann in ihrer Umgebung, was es ist um ein christliches Weib.

Bald auch und lange zeigte sie, was es ist um eine gute Mutter. Gott schenkte ihr viele Kinder, eine Auszeichnung von unschätzbarem Werthe, aus der er hienieden schon den ersten Reif zur Krone seiner Auserwählten bildet. — Weil sie ihren Kindern ihre Milch nicht geben konnte, hat sie ihnen ihr Blut geopfert; sie opferte es Tropfen um Tropfen in den Sorgen für ihre Erziehung, und hatte leider schon mit vierzig Jahren von diesem edlen Blute nur mehr so viel, um während fünf Jahren noch mühsam ihr Dasein zu fristen.

Mit welch' herzgewinnender Milde und bescheidener Ruhe brachte sie während zwanzig Jahren das tägliche Opfer ihres Wirkens! Die Sorge für Seele und Leib ihrer Kinder nahm während fünfzehn Stunden des Tages die Kraft ihrer Hände, ihrer Seele, ihres ganzen Wesens in Anspruch.

Vorzüglich war es der Katechismus, der herrliche Katechismus der Beharrlichkeit, welcher ihr viele Stunden ausfüllte. Ich kenne eines ihrer Kinder, das noch am Vorabende seiner Vermählung daran Theil nahm. Ja, das ist die Schule, aus der starke Frauen, christliche Mütter hervorgehen. Unsere Mutter war aus einer solchen hervorgegangen.

Sie hätte mit ihrer Anmuth und ihrem Geiste die Zierde der Gesellschaft werden können, sie zog es aber vor, mit den Eigenschaften ihres Herzens ihre Familie zu beglücken, und die geistreiche, hinreissend liebenswürdige Frau blieb in edler Zurückgezogenheit an der Seite ihres Gatten und im Kreise ihrer Kinder.

Die Erziehung — dieses Wort umschließt ihre ganze Lebensthätigkeit. Ich habe nie wieder Jemand kennen gelernt, der ein vollständigeres, gereifteres und einsichtsvolleres Wissen gehabt hätte von Allem, was mit dieser schwierigsten aller Wissenschaften zusammenhängt: unsere Mutter war ein lebendes Buch über Erziehung.

Gott, der keine Hingebung, kein Opfer unbelohnt läßt, belohnte auch sie in dieser Welt schon mit einer Krone, von der sie zwar Anfangs nur die Dornen wahrnahm, deren Duft und Schönheit sie aber später kennen lernte: ihre älteste Tochter wurde barmherzige Schwester. Das machte eine Trennung nöthig, welche beider Herzen zerriß; aber unsere Mutter legte auf ihre Wunde den Balsam ihres starken Glaubens und behielt von da an bis

an das Ende ihres Lebens die stolze Freudigkeit jener Mütter, die sagen können: Ich habe meine Tochter mit Jesus Christus vermählt.

Es war um diese Zeit, daß ich sie kennen lernte. Unvergeßlich bleibt mir ihr mildes Antlitz, ihr sanftes Lächeln; unvergeßlich die traulichen Abendstunden, die ich im Schooße der christlichsten Familie und an der Seite einer Mutter verleben durfte, die mir ihre Tochter zu eigen gab und mir sagte: ich will auch dir eine Mutter sein! Mit liebender Freundlichkeit traf sie alle Vorbereitungen zu unserer Vermählung, veranstaltete die Feier des Verlöbnisses und verbarg unter ihrem lieben Lächeln die Schmerzen, an denen sie dem Tode entgegen siechte, um ja unsere Freude nicht zu vergiften.

Ach, es war mir nicht länger gestattet, meinen Blick an der theuern Erscheinung zu erfreuen, und Gott entzog sie bald meinem thränenumflorten Auge. Ich hatte die Liebe einer Mutter nur wiedergefunden, um sie bald wieder zum Opfer zu bringen: das Opfer war eben so unerwartet, als schmerzlich.

Sechs Monate schon nach unserer Vermählung, in der Morgen- und Frühlingszeit unserer Liebe, unter ihren Blüthen und ihrem süßen Dufte, in

dieser Zeit schon ward die theure Mutter uns entrissen. Sie starb wie eine Heilige, glücklich, zu leiden und zu sterben, und besonders glücklich darüber, daß sie bis zum Tode sich ihrer Leiden und ihrer selbst bewußt blieb.

Sie war immer ruhig (friedliche Ruhe war der Grundzug ihres ganzen Wesens), immer sanft und ergeben, immer liebenswürdig und fromm, wie in den Tagen des Glückes. Vor Allem aber war sie immer Mutter. Mit schon halb erloschenem Auge folgte sie noch dem Geschicke ihrer Kinder in der Welt und beschäftigte sich bis zum letzten Athemzuge mit der Sorge um sie, um ihre Gesundheit der Seele und des Leibes. Mir gab sie noch am Abende vor ihrem Todestage die schätzbarsten Rathschläge in einer ernsten Sache; ich habe diese Rathschläge treu bewahrt; sie bilden ungefähr die ganze Summe meiner Erfahrung.

Sie starb mit dem Krucifix an den Lippen und mit ihrem Gott im Herzen. Heute, mein Gott, heute ruht sie in Dir!

Wenn einmal der jüngste Tag gekommen ist, der Tag der Auferstehung, wo die vortreffliche Mutter dieselben Züge wieder tragen wird, die ich

jetzt so gerne an ihrem Bilde betrachte, wo ihre sieben Kinder und vielleicht auch ich, ihr achtes Kind, in ihre Arme eilen werden; dann erst werde ich dieses theure Portrait der besten Mutter vermissen können. Für jetzt aber wäre es mir hart, Blick und Seele davon zu trennen.

---

25. Ein zweites Porträt. — Was es ist um einen Freund.

Ich bin glücklicher wie Xaver von Maistre, weil ich nicht, wie er, sagen muß: „Ich hatte einen Freund!“ sondern, so oft ich immer meinen Blick auf jenes Gemälde richte, welches meine Porträtgallerie beschließt, mit frohem Munde sagen kann: „Wohl mir, ich habe einen Freund.“ Wie groß ist hier der Unterschied zwischen vergangener und gegenwärtiger Zeit!

Wie ich meinen Freund kennen lernte? — Ich lebte damals in einer kleinen Stadt, ein Aufenthalt, der mir wenig angenehme Erinnerungen gelassen hat; es war eine Stadt voll sehr weit gediehener Aufklärung.

Die Menschen daselbst kannten alle die Kirche

— dem Namen nach, und dieser Name hatte bei ihnen keinen guten Klang. Der „Zirkel" im Ort war ein voltärianischer Vorposten, und gleich einer Wachtstube, wo die lockersten Gespräche sich angenehm mit dem Qualm aus dreißig Tabakspfeifen mischten. Bei Gott, die Tabakspfeifen waren noch das Beste von der Unterhaltung.

Hier versammelten sich jeden Abend, Frau und Kinder im Stiche lassend, alle Männer von Auszeichnung, welche die Stadt aufzuweisen hatte; man lästerte Jesus Christus und seine Kirche, und in natürlicher Folge auch die Frauen. Und in diesem Kreise war es, wo man mich als unmoralischen Menschen behandelte, weil ich eines Tages (o über die Vermessenheit!) die verwegene Behauptung aussprach, die Ehe sei nicht da, um den Kindersegen zu vermeiden.

Man kannte und schätzte in dieser guten Stadt nur eine Sache: das waren die Bälle beim Herrn Präfekten; doch halt', ich irre mich, es gab auch Bälle beim Herrn Steuerdirektor!

Töchter in sehr weit ausgeschnittenen Kleidern wurden dahin geführt von Müttern in Kleidern, die noch weiter ausgeschnitten waren. Alle diese

Mädchen wünschten sehr, aber immer vergeblich, sich zu verheirathen; o wie gerne würde ich ihnen Männer gönnen, aber mehr noch schamhafte Kleider!

Es war eine schöne Kirche in der Stadt und ein braver Pfarrer war da; reine Luxusgegenstände für die Männer. Es gab höchstens zehn ordentliche Katholiken im Orte.

Und in dieser Wüste habe ich die Kirche gepredigt, habe sie mit fester, unerschrockener Stimme gepredigt, mit einer Stimme, die sich nicht übertäuben läßt; und da war es, wo ich in der äussersten Verlassenheit dieser Seeleneinöde eines Tages einen Christen, einen wahren Christen auf mich zukommen sah. Er kam geraden Weges aus Paris, aus der Hölle. Wir plauderten eine Stunde mit einander, ich sah, daß er die Kirche liebte und fiel ihm in die Arme.

Das ist mein Freund, den ich Euch nun zeichnen will. Er hat vortreffliche Eigenschaften, — und vielleicht auch einige kleine Fehler. — Ich will zuerst von seinen schwachen Seiten sprechen, damit Euch alsdann der Nachgeschmack von seinen Tugenden bleibe.

Er ist ein Freund des Herumschlenderns. Der Fehler ist verzeihlich, nicht wahr? Aber ich muß eben doch gestehen, daß er diese Liebhaberei etwas weit treibt. Wünscht Jemand z. B. ihn um fünf Uhr des Abends zu sehen, so möge er ihn nur auf Mittag bestellen. Die Haare im Winde flatternd, das Auge in den Wolken, die Nase hoch in der Luft, so wandert oder schlendert er herum, so lange er noch einen Weg vor sich hat; er geht, er läuft, er klettert.

Die Städte liebt er nicht, obgleich auch hier seine Wanderlust reichlich Nahrung findet; viel lieber sind ihm die freien Felder, und am meisten liebt er Gehölz und Wald.

Er ist Botaniker, Geolog und Musiker. Im Umkreis von Paris gibt es auf eine Entfernung von zehn Stunden keinen Hügel, den er nicht kennt, den er nicht viel Dutzendmale umstreift hat, und wo nicht seine Lieder erschallt sind. Alle Wälder haben seinen Gesang vernommen, und alle Blumen kennen ihn.

In Paris aber widmet er sich einer Botanik anderer Art: er liebt die Armen, sucht sie auf, und sammelt sich aus ihnen ein reiches Herbarium.

Es finden sich jedoch nur junge Pflanzen in diesem Herbarium, die armen Kinder sind die edle Spezialität meines Freundes und sein Herbarium nennt sich: Patronat[1]).

Das Patronat! — In diesem Worte liegt die Schilderung all' seiner Jugendjahre. Seit zehn Jahren schon hat er sich zum Diener, ja zum Sklaven der armen Lehrjungen gemacht. Er kennt deren wohl dreihundert bei ihren Namen, ja, was sage ich, bei ihren Seelen.

Er liebt sie; er könnte sein Leben für sie geben; er entreißt sie der Gewalt des Bösen; und dies will viel sagen, denn der Böse ist alleinherrschender Meister in den Werkstätten von Paris. Und dieser Feind alles Guten liebt nichts so sehr zu verderben, als gerade die schwachen jungen Seelen dieser Kinder, die noch so weiß und schön sind, aber von einer Weisse und Schönheit, welche ein einziger Hauch des Bösen zu schwärzen und zu verunstalten vermag.

Mein Freund ist Besieger dieses mächtigen Siegers geworden; er hat schon gewaltige Kämpfe mit ihm

---

1) Ein wohlthätiger Verein, der sich das Wohl der Kinder der arbeitenden Klasse angelegen sein läßt.

bestanden, Kämpfe von größerem Ernste, als die bei Austerlitz und Solferino, und beinahe immer hat Satan das Feld räumen müssen, ohne auch nur eine Kinderseele erbeutet zu haben. Weiche von dannen, Verfluchter! und laß' uns unsere Lehrlinge; Du hast genug an unsern Philosophen.

In solchen Fehden siegender Held zu sein kostet aber auch keine geringe Mühe. Um sich die Freundschaft der Jugend zu gewinnen, um es dahin zu bringen, daß sie einen lieber haben, als den Satan (was nicht leicht erlangt wird), wie viele Partieen Barr mußten gespielt, wie viele Rathschläge ertheilt, wie viele Lieder gesungen werden.

Mein Freund hat die Musik sich zur Hilfe herbeigerufen und folgende Anrede ihr gehalten: „Du hast schon so oft dem Teufel gedient, wolltest Du nicht auch einmal dem lieben Gott dienen?" Die Musik hat seinem Rufe Folge geleistet und entzückt, erhebt und vereinigt nun dreihundert Seelen; sie vereinigt sie untereinander und mit Gott.

Und auf beiden Armen und Schultern trägt mein Freund die Kinder aus dem Volke hin zur heiligen Mutter Kirche; er setzt sie nieder auf ihren

Knieen und die unvergleichliche Mutter drückt sie liebevoll an's Herz, erwärmt und ernährt sie. O, arme Mutter, ja halte nur diese Kinder recht fest, und umarme sie recht zärtlich, denn ach, es gibt so viele andere, die von deinen Küssen nichts wissen wollen, die nicht begehren nach der Milch Deiner Lehre, nach der Innigkeit Deiner Liebe!

Du aber, Freund Albert, fahre fort in Deinem edlen Werke — und bleibe mein Freund! Betrachte auch mich als eines deiner Kinder, als einen Deiner Armen; ich bin ja wirklich Beides: ein Kind an Schwachheit, ein Armer an Tugenden.

Doch liebe ich wie Du die heilige, apostolische, römische Kirche, und diese Liebe ist das Band und das Leben unserer Freundschaft.

Lehre mich Alles, was Du kannst: ein wenig von Deiner Botanik, und viel von Deiner Opferwilligkeit! ein wenig von Deiner Musik und viel von Deiner Liebe. — Dafür will ich Dir auch Deine ungezügelte Wanderlust „durch Felder und Auen" nachsehen, will Dir jene Rennpartie verzeihen, zu der Du mich einmal mitten im Dezember Morgens zwei Uhr und bei achtzehn Grad unter Null veranlaßt hast. Ja ich will Dir sogar

alle die vielen Zusammenbestellungen verzeihen, zu denen Du vergessen hast zu kommen, oder noch vergessen wirst.

Wenn Du nur recht oft zu mir kommen willst, bei mir am Kamine Dich niederzulassen und mit mir von unserer Mutter zu reden, und alsdann Deine geschickten Finger auf meinem Klaviere sich ergehen lässest, und dann mit Deiner kraftvollen schönen Stimme mir Schuberts „Wanderer" singst, oder das „Ave Maria," oder „die Sterne."

Und wenn, vor Allem, Du mich nur immer lieben wirst, so wie ich Dich liebe.

Dann wollen wir vereint durch's Leben gehen, Einer soll des Andern Stütze sein, vereint wollen wir in allen Kämpfen der Kirche für sie streiten, für sie fallen und für sie siegen.

Und endlich im Himmel droben wollen wir uns auf ewig vereinen. O dann, Freund Albert, dann kannst Du die ganze Ewigkeit hindurch herumschweifen, (hörst Du wohl, die ganze Ewigkeit hindurch!) kannst Dich ergehen in Mitten der frischesten Blumen, der herrlichsten Wälder von ganz anderer Schönheit, als die Wälder von Chaville und Verrières. Ja, im Himmel werden wir uns

wiederfinden, dort, wo Schuberts Lieder uns nicht anders denn als eitles Getön erscheinen werden, so schön sind die Konzerte der Engel, die dort unser Herz entzücken; im Himmel, wo Du alle Deine von Dir geretteten Kinder finden wirst; im Himmel, wo das eigentliche Patronat aller Christen ist, aber eines, zu dem der Böse keinen Zutritt hat und wo wir alle Lehrlinge sind; im Himmel, mein Freund, wo die Freunde statt um des Herdes Flamme um Gott sich versammeln, den einzigen Mittelpunkt und Brennpunkt ihrer Liebe!

---

26. Die Erdkarte.

Ich will meinen Lesern nicht verheimlichen, daß ich kein besonderer Freund der Geographie bin; und daran sind die Geographen Schuld. —

Die haben mich so sehr, ach so sehr gelangweilt, daß ich mir fest vorgenommen habe, meinen Sohn einmal in kein anderes Institut zu schicken, als in eines, wo über der Thüre mit zwei Fuß großen Buchstaben geschrieben steht: Hier gibt es keine Geographen.

Ach, wie gut verstehe ich die alten Soldaten

Bonaparte's, die mit dem Namen Geograph alle Gelehrten der ägyptischen Expedition bezeichneten. Ein Geograph! das war für sie das verächtlichste Wort, das es geben konnte. Ich wiederhole es, ich kann das begreifen und wenn ich meinem ärgsten Feinde eine recht empfindliche Beleidigung sagen wollte, würde ich ihn — doch nein, ich würde ihn nicht Geograph nennen! Es würden mir die Mißgeschicke des Herrn Babinet einfallen und ich würde mich darauf beschränken, mit stolzem Tone zu ihm zu sagen: Geh, Du bist weiter nichts als ein Astronom!

Im Ernste aber sage ich Euch, daß die Geographie, wie man sie in unsern Schulen lehrt, eine abgeschmackte Sache von tödtlicher Langweile ist. O, wüßtet Ihr nur, wie platt, trocken und schwerfällig alle die Bücher sind, deren man sich bedient um den Verstand unserer Kinder zu bilden! Im Fache der Geographie besonders habe ich schon Wunderdinge gesehen. — Einst sagte mir ein Kind von acht Jahren die Namen aller drei- bis vierhundert Unterpräfekturen, womit mein Vaterland beglückt ist, in einem Athem her. Das war die Frucht der Arbeit eines ganzen Jahres! — Und

zum Glücke hatte Frankreich damals erst sechs und achtzig Departements. O Gott, verhüte in Deiner Barmherzigkeit, daß wir jemals die Rheingrenze bekommen: das würde zu viele Unterpräfekturen abgeben.

Die Geographie, wie man sie heutigen Tages unsern Kindern lehrt, ist nichts weiter, als ein Namensverzeichniß, und hierin gleicht sie der Chemie auf recht angenehme Art.

Trotzdem aber habe ich die Kühnheit, zu glauben, es sei möglich, wenn man das unschätzbare Glück hat, christliche Kinder zu unterrichten, sogar aus der Geographie eine christliche, und in Folge dessen, eine angenehme Wissenschaft zu machen.

Aber was sage ich! — Die Geographie ist bereits an und für sich eine christliche Wissenschaft. Man kann sie in gewisser Beziehung Wissenschaft des Raumes nennen, wie die Geschichte als Wissenschaft der Zeit bezeichnet werden kann; und Raum und Zeit sind überreich erfüllt von Gott, von Jesus Christus, und der Kirche.

Wie kommt es denn, Ihr Geographen, daß Eure Wissenschaft so leer ist, da doch ihr Gegenstand so großen Reichthum bietet?

Wisset, es gibt keine Region unter allen denen, die Ihr zum Gegenstand Eurer Nomenklaturen macht, wo nicht der Boden die deutlichen unverkennbaren Fußspuren Gottes, Jesu Christi, und der Kirche trüge, denn überallhin verbreitet sich ihr Walten und Wirken.

Ihr aber seht diese Spuren nicht, denn ach! Ihr seid mit Blindheit geschlagen.

* * *

Die drei Abtheilungen, in welche eine christliche Geographie zerfiele, wären demnach folgende: Fußspuren Gottes, Fußspuren Jesu Christi, Fußspuren der Kirche.

Fußspuren Gottes. — Komme, mein Sohn, folge mir; ich führe Dich hinaus, wo Felder, Wiesen und Meer vor unserem Blicke sich ausdehnen: eine wundervolle Wirklichkeit und ein noch herrlicheres Sinnbild! Das großartige Schauspiel einer Schöpfung, die laut Gottes Herrlichkeit verkündet, und deutlich seine Dreifaltigkeit sinnbildet, gibt mir Stoff zum ersten Theile meiner Lehre. Wir durchgehen miteinander die drei Reiche der

Natur, über welchen das Reich der Menschen steht und sie beherrscht, wie es selbst beherrscht wird vom Reiche des Himmels.

Fußspuren Jesu Christi heißt der Titel meiner zweiten Lehre, die ich auf der bescheidenen Karte ertheilen werde, womit mein Zimmer ausgestattet ist weniger zum Schmucke, als um mich recht oft an das Walten der Vorsehung auf dem Erdkreis zu erinnern. — Wir werden Schritt für Schritt dem Ufer der galiläischen Seen entlang ziehen, und über die Berge und durch die Gefilde Judäas wandeln; wir werden miteinander (o köstliche Nachfolge!) dem fleischgewordenen Worte auf allen Wegen und Stegen folgen, da anhalten, wo unser Heiland verweilte und zusehen, wie Er die Kranken heilt, die Todten erweckt und den Armen das Evangelium verkündet. — Habt Ihr gehört, Ihr Geographen? —

Fußspuren der Kirche, das ist also der dritte und letzte Theil meines Unterrichts in der Geographie; das Thema ist von überaus großem Reichthum. — O, Ihr Apostel des Herrn und Ihr Nachfolger der Apostel, Ihr Tausende von Missionären, die Ihr das Erdenrund durcheilt habt, die

Ihr überall mit blutenden, wunden Händen und Füßen Wege bahntet, überall unerschrocken Eure Stimme erhobet, um allenthalben die Worte der göttlichen Wahrheit mächtig wiederhallen zu lassen: auf unserer Karte wollen wir den Weg verfolgen, den die Wahrheit, die mit Euch zog, auf unserer Erde genommen hat. Wir wollen die Völker schildern, denen Ihr das Christenthum gebracht habt, und besonders ausführlich ihre wunderbare Bekehrung berichten. O Martyrer, überallhin wollen wir der Spur Eures Blutes folgen, und dem Wohlgeruch Eurer keuschen Tugenden, o Jungfrauen. Post odorem unguentorum vestrorum curremus.

Eine besondere Aufgabe aber sei es uns, in jeder Zone, in allen Städten, an allen Orten den Beginn, die Fortschritte und die Stiftungen der Kirche zu betrachten. Wir wollen schildern, wie sie bis in's entlegenste Dörfchen Glaube, Hoffnung und Liebe gebracht, und ihnen dort zum Triumph verholfen hat, wie sie Auge in Auge eine jede der sieben Hauptsünden bekämpft und besiegt, und wie sie überall mit edler Hand an den Werken der Barmherzigkeit gearbeitet hat; wie sie rings um das Heiligthum, wo Gott verweilt, Schulen erbaute,

Hospitäler und Hospizien gründete und Zufluchtshäuser errichtete für die Schwachen, die Reuigen, die Armen, die Kranken und die Verlassenen!

Und kurz und gut, wir werden den Namen keines Ortes aussprechen, so abgelegen, so unberühmt er auch sei, ohne zugleich auch das unvergleichliche Namensverzeichniß Alles dessen zu geben, was die Kirche daselbst für das Gute, Wahre und Schöne gethan hat, und zu berichten, was für Werke sie dort gegründet und was für Heilige sie erweckt hat. O christliche Geographie, wenn du nicht die erste aller Wissenschaften bist, so ist doch keine dir gleich, als die Geschichte, und keine steht über dir, als die Theologie.

Wer wird aber Gründer dieser neuen Wissenschaft werden? — Ein Reisender, wie ich, kann es einmal nicht sein, denn die Gelehrsamkeit hat feste Sitze und Wohnungen; aber ein Christ wird es sein, und zwar ein besserer, als ich. Daß er zugleich auch Geograph sei, ist eben nicht unumgänglich nothwendig.

---

27. Das Plätzchen am Kamin.

Da wäre ich wieder am heimischen Herde angelangt, und da das Wetter zwar gerade nicht kalt, aber doch unfreundlich ist, will ich der Versuchung nicht länger widerstehen, durch ein gutes Feuer von trockenem Holz die Düsterkeit meines Zimmers aufzuhellen. Ihr schönen Flammen, die ihr mit lustigem, lebendigem Scheine meine Einsamkeit erheitert, euch haben die Väter nicht umsonst als Sinnbilder der Liebe und Freude betrachtet.

Du trautes Plätzchen am Kamin, ich will zu deinem Lobe nicht etwa eine eitle, lächerliche Romanze singen, sondern ernstlich von dir sprechen, wie es für eine wichtige Sache sich geziemt: denn deine Geschichte ist die Geschichte der Civilisation auf Erden.

Die Alten haben die Behaglichkeit des Sitzens um den Kamin nicht gekannt; man kann sich keine griechische oder römische Familie um das lustig knisternde Kaminfeuer versammelt vorstellen. Die Archäologen werden sagen, das käme daher, daß diese Völker heisse Länder bewohnten; ich aber sage den Archäologen: Das kommt daher, daß nur der

Glaube die Familie vereinigt, nur die Liebe sie verbindet. — Und die Alten hatten weder Glauben, noch Liebe.

Nur die alten Juden kannten etwas unsern Versammlungen um den Kamin Vergleichbares, wenn auch nicht Aehnliches. Wenn die Zeit gekommen war, wo man nicht mehr im Schatten der Feigenbäume und Rebgewinde ruhen konnte, zogen sich die Patriarchen unter das Obdach des einfachen, immerhin noch zeltartigen Hauses zurück; dort versammelte sich die zahlreiche Familie um ihren ehrwürdigen König; auch Knechte und Sklaven waren mit dabei. Die Sklaven befanden sich an der letzten Stelle, aber diese letzte Stelle war immer noch ehrenvoller, als die der freien Frau in Athen oder Rom.

Das gemüthliche Plätzchen am Kamin findet man auch wirklich nur in solchen Häusern, wo man ein Krucifix sieht. Erst seit Jesus Christus unter uns gewohnt hat, erst seit dieses göttliche Vorbild sich den Augen der ganzen Menschheit dargestellt hat; erst seitdem versammelt sich die Familie um einen Mittelpunkt, erst seitdem gibt es in ihrem Schooße Liebe und Eintracht und erst seitdem kennt man das Plätzchen am Kamin.

Mir däucht, als hörte ich den Engel der Liebe, der gottgefälligen und geheiligten Liebe, den Engel des häuslichen Herdes, der an seiner Seite sich aufhält als unsichtbarer Zeuge häuslichen Glückes und Wächter häuslicher Ehre.

Was er zu mir spricht oder vielmehr zu mir singt, während ich unter dem Einfluß der blau und gelblich schimmernden Flämmchen die Augen schließe und halb freiwillig, halb unwillkürlich einem angenehmen Halbschlummer mich überlasse, das will ich Euch hier wiedererzählen. Hört mir zu:

---

28. Geschichte der heiligen Liebe.

„Als Gottes Schöpferhand die Welten schuf im unendlichen Raume;"

„Als Er ihnen ihre Bahnen in harmonischer Ordnung anwies, ihren Kreislauf, den sie immer wieder mit gleicher Regelmäßigkeit beginnen;"

„Als Er Leben auf die Erde ausgoß, daß sie Thiere und Blumen hervorbrächte;"

„Als Er beschloß, alle diese Wunder mit einem noch größeren zu krönen;"

„Als Er beschloß, mit einem edlen Bande die Welt der Geister und der Körper zu umschlingen;“

„Und als Er deßhalb den Menschen schuf, diese unzerstörbare Einheit, die unauflöslich Körper und Geist verbinden sollte; den Menschen, den Er zum Repräsentanten, Hohenpriester und König der Schöpfung bestimmte, zum Inbegriff und Mittelpunkt dieser Welt;“

„Damals war ich noch nicht, ich, die gottgefällige Liebe.“ —

„Als Gott den Menschen in das lieblichste Thal führte, wo Blumen blühten und Früchte reiften, wo Schatten und köstliche Frische herrschten, wo klare Quellen und Bäche floßen;“

„Als Gott mit diesem neuen Menschen sich unterredete, mit diesem Adam, den Er wie mit einer Atmosphäre von Gnaden umgeben hatte, wohinein weder Schmerz, noch Sünde, noch Tod dringen konnten;“

„Als der Schöpfer mit seinem Geschöpfe vertraulich redete, als der göttliche Lehrmeister ihm den Schatz der Uroffenbarungen mitzutheilen be-

gann, als Er ihm den ersten, tiefsten Unterricht in der Erkenntniß Gottes ertheilte, ihm Seinen ganzen Schöpfungsplan erklärte, ja sogar das Geheimniß der Menschwerdung und andere Wunder;"

„Auch damals war ich noch nicht, ich, die geheiligte, gottgefällige Liebe."

„Doch als Gott das erste Weib erschuf, Eva, die beim Erwachen in's Leben im Glanze der reinsten Unschuld strahlte, die mit einer so erhabenen Schönheit geschmückt war, daß man bei ihrem Anblick nur an Gott denken konnte;"

„Als Gott ihre zarte Seele bildete, aus der Er sein Meisterwerk zu machen gedachte;"

„Als Er in diese Seele das Wohlwollen legte, das nichts ermüden, nichts zurückschrecken kann; als Er die Sanftmuth, den Gehorsam und jene Keime der Lauterkeit, die nach dem Verlust der ursprünglichen Unschuld sich entwickeln sollten, hineinlegte;"

„Als Er alsdann den Adam erweckte, und die Augen des ersten Mannes Angesichts des allzeit gegenwärtigen Gottes den Augen des ersten Weibes begegneten, aus denen Unschuld und Hingebung strahlten;"

„Da entstand ich, die geheiligte, gottgefällige Liebe!“

„Aber bald schon wäre ich durch die Sünde beinahe getödtet worden; es blieb nur ein Hauch von mir übrig, als des Erzengels flammendes Schwert am Eingang zum Paradiese erschien.“

„O, die Sünde! unter allen Himmelsstrichen, überall in den Gezelten der Menschen habe ich sie wiedergefunden.“

„Und wo die Sünde ist, kann ich nicht sein; Ihr sucht mich vergeblich, wenn Eure Herzen befleckt sind.“

„Ihr sucht mich vergeblich, wenn Ihr den Körper, nicht die Seele liebt.“

„Adam ist zu mir zurückgekehrt, aber Eva war ihm schon zuvorgekommen.“

„Ich würde in des sanften Abels Brust gewohnt haben, wenn Gott ihn mir nicht entrissen hätte; Kain hingegen hat mich nie gekannt.“ —

„Das Geschlecht Abels gehört mein, aber ferne von mir sei das Geschlecht Kains.“

„Das Geschlecht Abels sind die Reinen; sie lieben die Seele und lieben in Unschuld; ihr Auge blickt milde, ihr Herz ist keusch.“

„Die vom Geschlechte Kains geben vor, in Liebe zu brennen; o, dieses Feuer stammt aus der Hölle und muß dorthin zurückkehren. Ich belebe und wärme, aber ich brenne nicht.“

„Ehe Derjenige in die Welt kam, der da kommen sollte, die Erwartung der Völker, gehörten gar wenige Seelen mir, und das hatte seinen Grund darin, daß die Jungfräulichkeit nicht geachtet war.“

„Wo die Jungfräulichkeit nicht geachtet wird, da erhalte auch ich keine Huldigungen, und will auch gar keine; wo die Jungfräulichkeit nicht auf den Altären steht, da meide ich die Tempel und fliehe aus den Städten.“

„Der Engel der Jungfräulichkeit hat mit mir die ganze alte Welt durchzogen, und wir haben alle unsere Eroberungen getheilt: ach, da gab es oft gar wenig zu theilen. Wir haben auch unsere Entbehrungen getheilt, und diese Theilung konnte täglich statthaben.“

„Gar oft haben wir außerhalb der Grenzen Judäas, wo man den wahren Gott kannte, auf

der ganzen weiten Erde kein einziges wahrhaft reines Herz gefunden und mithin keine Stätte, wo wir hätten ruhen können."

„Die ganze Erde hatte sich der heidnischen Liebe hingegeben und diese betet den Körper an, den ich verschmähe; sie huldigt den Sinnen, die ich bekämpfe, und gegen die Jungfräulichkeit, meine Freundin, hat sie einen wahren Abscheu, einen unvertilgbaren Haß." —

„Gar oft öffnete sich mir kein einziges Asyl, und viele, viele Nächte mußte ich unter freiem Himmel zubringen, fern von den undankbaren Menschen. Da verfiel ich endlich in einen tiefen Schlaf: ich hatte ja nichts mehr zu thun bei den Menschen."

„Es war zu Bethlehem, wo ich neben einer Krippe niedersank und einschlief; ich vermeinte damals sterben zu müssen."

„Da weckte mich plötzlich in einer Nacht himmlische Musik; ich lauschte: es waren die Chöre der Engel, die ich vernahm, und ich verstand die Worte: Gloria in excelsis Deo."

„Die Krippe, neben der ich lag, war umfluthet von Licht, und hunderttausend Engel lagen auf

ihren Knieen davor und beteten ein neugebornes Kindlein an, und andere hunderttausend Engel zeigten sich ringsum am Himmel.“

„Und neben der Krippe stand ein junges Weib von wunderbarer Schönheit, von einer Schönheit, die selbst die der schuldlosen Eva im Paradiese noch überstrahlte; denn diese Schönheit war der natürliche Wiederstrahl der allerschönsten Seele.“

„Sie bemerkte mich, sah mich an, und lächelte mir zu — da fühlte ich mich neugeboren.“

„Seit dieser meiner Wiedergeburt bin ich nie mehr ohne Asyl auf Erden, aber das Reich der Jungfräulichkeit ist noch ausgedehnter, als das meinige; ich bin jedoch nicht eifersüchtig darob.“ —

„Vor unserm Herrn Jesus Christus war es meine Wonne, in der Familie des jungen Tobias zu sein, aber diese Wonnezeit war von kurzer Dauer: es gab nicht viele Frauen wie Sara, nicht viele Männer wie Tobias in der Welt.“

„Aber seit Bethlehem und seit dem Kalvarienberge, wie gibt es deren so viele! — Wie viele schöne Seelen sind mir zu herrlicher Wohnung

aufgethan! Ich habe hunderttausend Paläste auf Erden, denn alle reinen Herzen gehören mein."

„Mein gehören alle, die Jesus Christus nachfolgen, Alle, die auch in der Ehe Derjenigen gleichen wollen, die an der Krippe mir zugelächelt, der ich meine Wiedergeburt verdanke — der unbefleckten jungfräulichen Mutter Maria."

„Ich trete des Abends als unsichtbarer Wächter in das Zimmer der Neuvermählten; ich bewege ihre Lippen zum Gebete, ihre Herzen zur Keuschheit, die zwar von der Welt verlacht, aber von Gott gesegnet wird." —

„Ich weiche nie aus diesem Heiligthume; ich lege den Müttern die Neugebornen in die Arme und an's Herz und verleihe christlichen Familien eine glückliche, segensreiche Fruchtbarkeit."

„Meine theuersten Freundinen sind die heilige Monika und die heilige Elisabeth gewesen; mich umgibt die Schaar der heiligen Frauen und dieser himmlische Hof der seligsten Jungfrau wacht und betet mit mir über den gottgeheiligten Wohnstätten treuer Gatten."

„Wenn Gott die Erde zerstört, werde ich noch unter ihren letzten Bewohnern sein, ich werde alsdann in meiner letzten Wohnung gefunden werden: im Schooße der letzten christlichen Familie."

„Ich werde zwischen zwei Ehegatten sein, zwei jungfräulichen Seelen, die so eben von ihrer Trauung kommen, und von der Schlußkatastrophe erreicht werden in dem Augenblicke, wo sie sich vom Altare hinwegbegeben."

„Ihre Vermählung wird im Himmel gefeiert werden, wo ich zugleich mit ihnen eintreten werde. — Ehre sei Gott in der Höhe, und Lob der heiligen Jungfrau!"

---

29. Ich öffne mein Fenster und betrachte den Himmel.

Ich stehe an meinem Fenster, der einzigen Eingangspforte, die mein kleines Zimmer dem Sonnenlichte gewährt, doch wird die Ankunft der Sonne, der Königin des Tages, darum nicht minder froh begrüßt, und ihr Einzug ist immer majestätisch.

Nun umhüllt die Nacht die Erde. Es ist die Stunde, wo der reisende Engländer sich fröstelnd in seinen Mantel hüllt und sich zum Schlafen in

die Ecke drückt; er kann wirklich schlafen ungeachtet des klaren Himmels und der flimmernden Sterne, ungeachtet des Bedürfnisses zu schwärmen, das sonst einem jeden intelligenten Wesen innewohnt — ausgenommen den Engländern.

Wohlan denn, ich will nichts von solch' prosaischer Schläfrigkeit wissen; sie ist eine Beleidigung für die schönen Sterne, den klaren Himmmel und die sanfte Melancholie, die zu solcher Stunde mit ihrem Zauberdunkel vom Himmel niedersteigt.

Ich will ein zartfühlender Reisender sein und meinen Wagenschlag, oder wenn es Euch besser gefällt, mein Fenster öffnen, um hinauszuschauen in die milde Sternennacht und an ihrem Schweigen mich zu laben.

O, dieses heilige Schweigen ist mir viel tausendmal lieber, als alles Geräusch der Erde; es spricht vernehmlicher zu meinem Herzen, als alle Worte der Welt. Dieses Schweigen beleidigt nicht, es verläumdet nicht; es dient zur Verherrlichung Gottes.

Ich stehe am Fenster; es ist Mitternacht. In allen Häusern der Straße ist es dunkel, nur bei meinem Nachbar, dem Banquier, sind die Fenster

hell erleuchtet: es wird getanzt dort drüben, gespielt und gelacht. Ob ich wohl meine Einsamkeit mit jener Gesellschaft, mein dunkles Zimmer mit jenen erleuchteten Sälen, meine Stille mit jenem Tumult vertauschen möchte?

Nein, nein, und abermals nein! Ich weiß wie theuer meinem Nachbarn der Luxus dieses Gelärms zu stehen kommt! Wie, wenn ich gleich ihm zwei Stunden täglich auf der Börse zubringen und wissen müßte, was Obligationen, was Wechsel, Uebertrag und dergleichen ist? Nein, nimmermehr!

Oder könnte ich vielleicht meinen andern Nachbar, den Diplomaten, beneiden? Er ist ein vornehmer Mann, geht zu Hofe, wird nächstens Senator werden. — Aber böse Zungen behaupten, er habe schon sieben und einer halben Regierung gedient: das ist achtmal zu viel für die Unabhängigkeit eines Christen.

Doch wenden wir den Blick ab von dieser Erde; sie kann nur Gedanken gewöhnlicher Art einflößen. Laßt uns vielmehr den Himmel betrachten, der heute in ungewöhnlichem Glanze strahlt. Aber nicht bei den sichtbaren Sternen, den Verkündern von Gottes Herrlichkeit, wollen wir uns aufhalten;

mein Blick dringe höher, er suche den Unsichtbaren zu erreichen! O zertheile dich, Azurschleier des natürlichen Himmels und gönne dem Auge den weit herrlicheren Azur des übernatürlichen Himmels zu schauen, jenes Himmels, wo unser Vater wohnt, wo die Heiligen sind, wo ewige Freude herrscht.

Wollte ich dem ungestümen Sehnen meines Herzens Folge leisten, so würden meine Wünsche nicht nur nach dem Anblick dieses Himmels zielen, sondern vielmehr nach seinem Besitz, nach dem ewigen Besitz des Reiches Gottes; ich würde zum Herrn sagen: „O Herr, mein Gott, mich verlangt nach Deinem Brode, mich dürstet nach den Wassern des ewigen Lebens!“

„Laß mich, o mein Gott, der Du hoch über den Sternen thronst, laß mich hinauf zu Dir; laß mich hinauf zu Dir, wo Du verweilst, wo Deine Auserwählten sind! — — — Ach sie wandeln nicht wie die Schatten im Elysium in dumpfer Langeweile umher.“ Die Vorstellung eines solchen ewigen Spazierganges von Wesen, die nur mehr ein Viertel ihrer früheren Existenz übrig hatten, war des engen Gehirns heidnischer Poeten vollkommen würdig.

Aber Deine Seligen, mein Gott, erfreuen sich in Deiner Anschauung, und in dieser Anschauung des Guten, Wahren und Schönen liegt ewiges Leben, ewige Thätigkeit; nur thut diese Thätigkeit der ewigen Ruhe keinen Eintrag. Das ist der Sinn des schönen Wortes Quies, womit die Kirche den Zustand lebensvoller Ruhe bezeichnet, der ihre Auserwählten beglückt.

Ach und all' dieses Glück ist doch nur ein schwaches Vorspiel von jenem, das im künftigen Zeitalter ihrer wartet. Endlich wird der Tag kommen, wo Gott die große Umwälzung geschehen läßt; wo seine Hand die Welten erschüttert, wo die Sterne vernichtend auf die Erde niederfallen, und wo die Todten auferstehen!

Dann wird eine jede Seele ihren Leib wieder erhalten, und alsdann erst erhält der ganze Mensch seine Belohnung im Himmel, um in alle Ewigkeit seinem Gott eine wahrhaft vollkommene Huldigung zu leisten, und das im Namen der gesammten körperlichen Schöpfung, von der er, in Jesus Christus, allzeit Repräsentant, Hohepriester und König ist.

Das ist das Glück, nach welchem ich mich sehne. Ich kann mich nicht mit der kalten Unsterblichkeit zufrieden geben, wie die Philosophie sie nur unserer Seele verspricht; ich kann mir nicht lebhaft genug die Gefühle vorstellen, die meiner Seele innewohnen werden beim Wiederbegegnen der Seelen meines Vaters oder meiner Mutter, und ich vermag es nicht, nach diesem Glücke ein wahrhaftes Verlangen in mir zu erwecken.

Was ich aber viel besser zu verstehen vermag, und wornach ich mit glühender Sehnsucht verlange, das ist jenes Glück, jene unvergleichliche Wonne, die mein Herz erfüllen wird, wenn mir einmal die in ewiger Glorie verklärten Züge meiner Lieben entgegenstrahlen, die nämlichen Züge, die ich auf Erden so sehr geliebt. O mein Vater, ich werde Dein mildes Antlitz wiedersehen, und Dein süßes Lächeln, geliebte Mutter! — — — —

O laßt es uns recht lebhaft bedenken, daß jener letzte Blick, den wir auf ein theures Angesicht heften, ehe der Sarg sich darüber schließt, nicht in Wahrheit der letzte ist! — Wir werden Euch wiedersehen, geliebte Verstorbene; am jüngsten Tage werden wir einander aufsuchen, einander

finden und Aug in Aug einander erblicken, einander betrachten, wie wir zugleich die ganze Ewigkeit hindurch die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes betrachten!

O Himmel! öffne dich, fallet nieder zur Erde, ihr Sterne; o Herr! beginne Dein Gericht! — Aber was sage ich? — Ist es möglich, daß ich sogar in meinem Verlangen nach dem Himmel eigensüchtig bin? — Habe ich vergessen, daß ich nicht allein stehe? —

Nein, Herr! ich will in Geduld die Stunde erwarten, wo Du kommen wirst zu richten; will nicht durch übereilte Wünsche ihr zuvorkommen. Ja, ich will Deine Stunde ruhig erwarten: o könnte sie zu gleicher Zeit uns Beiden schlagen!

Würde doch für uns Beide zugleich der Himmel sich öffnen! Es ist meine Pflicht, in Ergebung auf den Gerichtstag zu warten, der mir einmal erlauben wird, das theuerste Antlitz wiederzusehen, dem auf's Neue die theuerste Seele vereint sein wird.

Es ist meine Pflicht, die Stunde des Weltgerichtes ruhig zu erwarten, nicht sie herbei zu wünschen; aber wünschen darf ich, daß wir sie

miteinander im Himmel erwarten dürfen, wo das Warten kurz ist, wo es eine Hoffnung, und wo die Hoffnung eine Freude ist!

---

30. Ende der Reise.

Was höre ich nun? — Hält nicht ein Wagen an meinem Hause? — Eine Frau und ein Kind steigen heraus. — Ich fühle mein Herz unruhig schlagen. — O Freude, Freude, sie sind es, es ist meine Frau, mein Kind!

O Herr, ich hegte so eben einen vermessenen Wunsch — und jetzt fühle ich nicht mehr die Kraft, den Tod herbei zu wünschen. Wenn er einst kommt, will ich wohl gerne sagen: „Gesandter des Himmels, sei willkommen!" und wäre es für die Kirche, daß ich sterben sollte, so hoffe ich aus froher Brust rufen zu können: Te Deum laudamus.

Ja, mein Gott! sobald Du willst, bin ich bereit; aber dennoch bitte ich Dich, schenke mir noch diesen Tag — und sein „morgen." Ja, laß' die Welt noch länger bestehen, laß' mich noch leben!

Du schöner Himmel, o öffne dich noch nicht! — — Ich höre die Meinigen — — ich soll sie wiedersehen. — — Sie nahen — — ich sehe sie! — — —

Wenn das nicht der Himmel ist im Himmel, so ist es doch der Himmel auf Erden!

Druck von J. P. Himmer in Augsburg.

Frau